

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Ko 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
ganjährlig . . . . . 192.—

Abschließung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Ercheint mit Ausnahme  
des Montag täglich früh.

9. Jahrgang.

Dienstag, 18. Juni 1929.

Nr. 142.

## Blüter für „Helden“.

Budapest, 17. Juni. (Eigenbericht.) Im Rahmen großer Feierlichkeiten hat der Reichsverweser Horthy etwa 200.000 Parteigänger der Gegenrevolution zu Helden geschlagen, womit die Verleihung eines Heldengutes verbunden ist. In Stelle einer Agrarreform hat man nämlich in Ungarn die Ernennung von Helden und die Auszeichnung dieser Protektionkinder mit Gütern eingeführt. Unter den neuer Helden befinden sich eine Reihe der berühmtesten Gestalten der ungarischen Gegenrevolution wie zum Beispiel Ivan Hecjas, der Massenmörder von Ergobany. Außerdem ein General wie der berühmte Szuzman und der Oberst Wilhelm Gerö, deren einziges Verdienst es ist, daß er noch im Frieden als Kommandant der Parlamentswache Abgeordnete mit dem Säbel angriff. Damit wollte Horthy offenbar nur seine Liebe zum Parlamentarismus ausdrücken. In einer sehr überraschenden Festrede verkündete Horthy, daß in Zukunft niemand mehr in den Heldenstand erhoben würde.

## Die Internationale der Arbeiterfänger

München, 15. Juni. In München ist der Internationale Arbeiter-Sängerbund zu einer Haupttagung zusammengetreten. Delegierte sind außer aus Deutschland auch aus Oesterreich, der Tschechoslowakei, Ungarn, der Schweiz, und auch aus Nordamerika erschienen, unter ihnen der Präsident des Nordamerikanischen Arbeiter-Sängerbundes Böttner aus New York, der Vorsitzende des Oesterreichischen Arbeiter-Sängerbundes Fränkel (Wien) und Professor Seidl (Zürich). Der Tätigkeitsbericht teilt mit, daß der Internationale der Arbeiterfänger mehr als 350.000 Mitglieder angeschlossen sind. Sehr ausführlich wurde die Frage der Schaffung internationaler Leidenzchöre behandelt, ohne daß man zu einem Beschluß kam. Auch die Diskussion über die Einrichtung internationaler Sängerkämpfe führte noch zu keinem positiven Ergebnis. Ein Anschlag wird diese Fragen weiterverhandeln.

## Troski darf nach England?

Konstantinopel, 16. Juni. Wäntermedlungen zufolge soll Troski von Macdonald die Bewilligung zum Aufenthalt in England erhalten haben.

## Beschlagnahme Waffenlager.

Berlin, 17. Juni. Einem Bericht der „Vossischen Zeitung“ zufolge sind von Beamten der Politischen Polizei Berlin in der Umgegend Hannover's größere Waffenlager beschlagnahmt worden. Allein an einer Stelle konnten zehn Maschinengewehre sichergestellt werden. Man nimmt an, daß es sich um Waffen handelt, die aus der Auflösung des sogenannten Münsterlagers im Jahre 1923 stammen.

## Verborgene Infanteriemunition verbrannt.

Berlin, 17. Juni. In dem Vorort Hohenneudorf ereignete sich heute Vormittag im Dachgeschoss eines Hauses eine starke Explosion. Eine Feuergarde setzte das Obergeschoss in Brand. Während die Bewohner des Hauses hilflos in die Flammen stürzten, erklangen aus den Flammen fortwährend kleinere Detonationen. Bei den Aufräumarbeiten fand die Polizei unter den Trümmern des Daches in einem Winkel des Bodenraumes ein altes französisches Maschinengewehr, ein modernes Gewehr und Karabiner und zahlreiche Hülsen von Infanteriepatronen. Daraufhin wurde die Landeskriminalpolizei benachrichtigt, die den Besitzer des Hauses, einen früheren Flieger namens Elfers, und den im Obergeschoss wohnenden Maurer Kols ins Verhör nahm. Beide gehören, wie es heißt, einer rechtsgerichteten Organisation an. Elfers soll zugegeben haben, daß er die Infanteriemunition auf dem Boden seines Hauses aufgestapelt hatte.

## Lava vernichtet zwei japanische Dörfer.

Tokio, 17. Juni. (Neuter.) Durch eine heute vormittags erfolgte Eruption des Vulkans Kamagatake wurden zwei an seinem Fuße liegende Dörfer zerstört. Rauch- und Flammensäulen sollen die Höhe von zwei Meilen erreicht haben. Lavaströme fließen den Berg hinab. Die Bewohner der umliegenden Dörfer fliehen. Sämtliche Kommunikation sind unterbrochen. Ueber die Zahl der Opfer liegen bisher keine Nachrichten vor.

## „Ein historisches Dokument.“

Die Beratung Macdonald-Dawes über die Seeabrüstung sehr befriedigend.  
Offizieller Verhandlungsbeginn.

London, 16. Juni. Premierminister Macdonald hatte heute nachmittags in Forres mit dem neuen amerikanischen Botschafter in England General Dawes eine etwa einstündige Unterredung, nach der er folgendes Kommuniqué an die Pressevertreter ausgab:

„General Dawes und ich hatten eine Beratung über die Frage der Marine-Abbrüstung, wie diese jetzt zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien gestellt wird. Diese Beratung trug offiziellen Charakter und war sehr befriedigend.“

Seine Excellenz will eine Auspielung auf diese Angelegenheit am Dienstag machen und ich werde meinerseits das gleiche in Portsmouth tun, womit die Verhandlungen offiziell eingeleitet werden. Wir beide betonen, daß wir hoffen, die übrigen Marinemächte werden mit uns bei diesen Verhandlungen zusammenarbeiten, von deren glücklichen Abschluß der Friede der ganzen Welt abhängt.“

Ramjay Macdonald überreichte hierauf das Kommuniqué General Dawes, der es den Presse-

vertretern vorlas und bei dieser Gelegenheit bemerkte, daß es ein historisches Dokument sei.

Macdonald und auch General Dawes gaben seinerlei Erklärung über die Einladung Macdonalds durch den Präsidenten Hoover nach Amerika ab. Man nimmt an, daß in der Unterredung diese Angelegenheit nicht behandelt worden sei.

## Amerika sieht von neuen Schiffsbauten bereits ab?

New York, 17. Juni. (Neuter.) Die amerikanische öffentliche Meinung äußert sich im allgemeinen optimistisch über den Erfolg der projektirten Verhandlungen zwischen Macdonald und Hoover betreffend die Beschränkung der Seeabrüstungen. Einige Blätter veröffentlichen Meldungen, denen zufolge der Beginn des Baues von fünf amerikanischen Kreuzern, die das Programm des kommenden Finanzjahres vorsah, infolge dieser geplanten Unterhandlungen Macdonalds mit Hoover vertagt wurde. Es wird darauf verwiesen, daß Präsident Hoover das Recht besitzt, wann immer er es für zweckmäßig erachtet, den Bau von Kriegsschiffen einzustellen.

## Macdonald über die Minderheiten.

Ein Artikel aus der Zeit der Wahlpropaganda jetzt veröffentlicht. — Paris und Rom fühlen sich getroffen.

London, 16. Juni. In der heutigen Nummer der „Sunday Times“ veröffentlichte Macdonald einen Artikel über die Minderheiten, worin es heißt, es sei unmöglich, die Grenzen eines Staates nach der nationalen Abgrenzung festzusetzen, es sei aber notwendig, daß die Minderheiten in ihren Staaten zufrieden seien und im öffentlichen Leben mitarbeiten können. Macdonald anerkennt, daß dieses Vorgehen in der Tschechoslowakei eingehalten werde, doch treffen auch von dort Beschwerden ein. Er sagt ausdrücklich, daß die Nationalitätenfrage in der Tschechoslowakei keine Frage einer Grenzänderung sei. Demgegenüber hat aber das Königreich

SZS, durch die Serbifizierung der Kroaten eine Lage geschaffen, bei der weder die eine, noch die andere Nation mitarbeiten will. Italien verfolgt die gleiche Politik der Internationalisierung. Die Minderheiten sollten nach der Ansicht Macdonalds Zutritt zum Völkerbund haben und das Verfahren sollte so reformiert werden, daß die Aussicht des Völkerbundes wirksam sei. Der Premierminister schlägt eine ständige Minoritätenkommission nach dem Muster der Mandatkommission vor und empfiehlt im Interesse der Demokratie und des europäischen Friedens, daß diese Frage nach dem Vorschlage Streichmanns in der nächsten Völkerbundtagung behandelt werde.

## Bereits vor mehreren Monaten geschrieben.

London, 17. Juni. „Daily News“ meldet, sie habe gestern abends die Aufmerksamkeit des Premierministers auf den Artikel in der „Sunday Times“ über die Minderheitenfrage gelenkt. Macdonald habe Ermächtigung zu folgender Erklärung gegeben: „Der Artikel ist vor mehreren Monaten für eine Agentur geschrieben worden und wurde damals zur Veröffentlichung übergeben. Es war nicht beabsichtigt, daß er jetzt veröffentlicht werden sollte, und zu der heute erfolgten Veröffentlichung war keine Ermächtigung gegeben.“

## Italien protektiert schon!

London, 17. Juni. „Echo de Paris“ berichtet, daß sich der italienische Chargé d'affaires gestern nachmittags in das Forcaine Office begeben habe, wo er im Namen seiner Regierung gegen die Artikel Macdonalds in der „Sunday Times“ energischen Protest einlegte.

## Die Pariser Rechtspresse zerspringt.

Paris, 16. Juni. Der heute in den „Sunday Times“ erschienene Artikel Macdonalds über das Minderheitenproblem ruft in der französischen Presse Erstaunen hervor. „Petit Parisien“ schreibt: „Wenn Macdonald aus der Minderheitenfrage ein Instrument gegen die Friedensverträge hätte machen wollen, hätte er sich nicht anders ausdrücken können. Verfolgt er tatsächlich dieses Ziel, und wird dadurch der Friede konsolidiert, für den sich Macdonald als Apostel erklärt?“

„Journal des Debats“ fragt, ob der Artikel nicht geschrieben worden sei, bevor Macdonald noch mit der Bildung des Kabinettes betraut wurde.

In ähnlicher Weise äußert sich „Le Temps“,

der schreibt: „Es ist überhaupt nicht wahrscheinlich, daß der Artikel Macdonalds, der durchaus den Charakter einer Wahlpropaganda und keineswegs den Charakter eines von einem verantwortungsbewußten Staatsmanne sorgfältig ausgearbeiteten Erplozes trägt, die jetzigen Absichten der britischen Regierung ausdrücken würde. Die Deutschen werden nicht unterlassen, den Artikel zu ihren Gunsten auszunutzen, doch werden sie gut tun, wenn sie nicht vergessen, daß die Männer der Arbeiterpartei seit der Übernahme der Macht in London, wie es scheint, besonders dafür sorgen, daß einige ihrer vorangegangenen Erklärungen in Vergessenheit geraten. Sie werden zeigen, daß sie in den Taten, die die Regierung ihres Landes verpflichten, Wächterung zu betreiben verfehlen werden.“

## „Eine Giftgasbombe“

Paris, 17. Juni. Gauvain besaßt sich im „Journal de Debats“ mit dem Artikel Macdonalds, charakterisiert ihn als „Giftgasbombe“ und schreibt: „Die Minister, ja auch die Ministerpräsidenten wissen nicht alles, müssen nicht alle Fragen kennen, die in die Zeit fallen, in der sie die Verantwortung für die Regierung haben. In dieser Zeit jedoch sollen sie nur über Dinge schreiben, die sie kennen.“

Wenn Macdonald tatsächlich die Absicht hat, im September in Genf die gestern in den „Sunday Times“ dargelegte These zu verteidigen, versteht er dem Frieden den gefährlichsten Schlag (!), der ihm seit dem Jahre 1919 zugefügt wurde.“ Gauvain glaubt die heutige Erklärung nicht, wonach der Artikel schon vor einigen Monaten geschrieben wurde und sieht in dem Artikel eher die Antwort Macdonalds auf die Freitag von den „Times“ veröffentlichte Abhandlung Sir Austen Chamberlains über die Minderheiten.

## Die Spaltung der Spalter.

Die kommunistische Presse brachte am Sonntag zwei Nachrichten, die charakteristisch sind für die Vorgänge im kommunistischen Lager und die dazu angetan sind, das ohnehin genügend große Chaos, welches die heutigen Leiter des Politbüros in der K. P. C. angeordnet haben, noch zu vergrößern. Die eine Nachricht bezieht sich auf die am Sonntag in Reichenberg eine Konferenz kommunistischer Textilarbeiter stattgefunden hat, welche die Loslösung von der Textilsektion des Internationalen Allgewerkschaftlichen Verbandes zu beschließen hätte und die andere Nachricht meldet uns, daß das Sekretariat der kommunistischen Textilarbeiterorganisation in Aich von den Anhängern der aus der K. P. C. ausgeschlossenen Gaiz und Neurath befehligt worden ist. Zunächst schien es, daß die Vorgänge im Internationalen Allgewerkschaftlichen Verband vor allem Widerhall innerhalb der tschechischen kommunistischen Arbeitererschaft finden werden, aber es ist klar, daß auch die kommunistische Bewegung im deutschen Gebiet des Landes und zwar zunächst die gewerkschaftlichen Organisationen dieser Richtung von der Spaltung nicht unberührt bleiben können. Sowohl das Politbüro als auch die sogenannten Liquidatoren können mit Recht sagen, daß sie die Geister, die sie riesen, nicht los werden können. Sie haben die politische und gewerkschaftliche Bewegung der Massenbewussten Arbeitererschaft gespalten und mit denselben Methoden spalten jetzt ihre eigenen Leute jene Organisationen, die sie in fast einem Jahrzehnt aufgebaut haben.

Die kommunistischen Arbeiter, sowohl diejenigen, welche den Liquidatoren folgen, als auch die, welche dem Politbüro treu geblieben sind, können nunmehr sehen, wohin die Methoden der K. P. C. führen. Wie viele sind noch unter ihnen, die die sozialdemokratische Partei in den Jahren 1920 und 1921 in dem Glauben gespalten haben, daß damit der Sache des Proletariats gedient wäre. Sie glaubten, so die Weltrevolution in absehbarer Zeit herbeiführen zu können, sie meinten, daß in dunklen Dränge, die Sozialdemokratie zu langsam vorgehe und daß es nun mit Hilfe der kommunistischen Partei eben rascher gehen werde. Wenn heute diese Menschen daran denken, was sie in den Jahren der Spaltung getan haben, dann müssen sie wohl in ihrem Innern die unerbittlichste Enttäuschung ihres Lebens feststellen. Tausende von Arbeitern mögen sich das heute denken, aber viele von ihnen haben noch nicht den Mut, das öffentlich zu sagen oder wenigstens für ihre Version die Folgerung aus dieser Erkenntnis zu ziehen.

Es ist unglaublich aber wahr: gerade als die größte Krise des Wirtschaftslebens heranbrachte, die wir seit dem Bestehen der kapitalistischen Wirtschaft auf dem Boden der Subeindländer erlebt haben, eine Krise, die uns eine halbe Million Arbeitsloser, hunderttausende von Kurzarbeitern gebracht, welche die Arbeiterbewegung in die Verteidigung gedrängt hat, die uns dazu zwang, alles zu verteidigen, was in den zwei Jahren nach dem Umsturz an sozialpolitischen Fortschritten erreicht worden ist, gerade in jener Zeit haben die Kommunisten die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften gespalten, Sie haben sich damals auf politischem und gewerkschaftlichem Gebiet großes vorgenommen. Die Sozialdemokratie sollte überannt, die Gewerkschaften sollten erobert werden. Aber weder das eine noch das andere ist ihnen gelungen: sie haben die Sozialdemokratie nicht vernichtet und es ist ihnen nicht gelungen, auch nur einen Verband der dem Deutschen Gewerkschaftsbund angehörenden Gewerkschaften zu erobern. Die Verbände haben damals fest zugegriffen und alle diejenigen, welche sich gegen das Statut oder gegen die Gewerkschaftsdisziplin vergangen haben, entfernt. Die Organisationen der Arbeiterbewegung sind eine Armee, in der sich der einzelne in seiner Handlungsweise der Mehrheit unterwerfen muß. Er kann innerhalb der Organisation für seine Auffassung kämpfen, aber auf dem Kampf-

# Arbeiterfürsorge.

### Denkt an die Vermissten! Spendet und sammelt für die Arbeiterfürsorge.

selbe, wo wir dem bürgerlichen Gegner gegenüberstehen, müssen wir alle zusammenwirken. Die Kommunisten haben dann, als die Gewerkschaften mit Ausschüssen vorgegangen sind, das Entgegengesetzte zugleich im Auge gefaßt. Sie haben innerhalb einzelner Gewerkschaften immer wieder versucht, Zellen zu bilden, es ist ihnen gelungen, einzelne Ortsgruppen, insbesondere im Reichsberger Gebiet in ihre Hände zu bekommen, aber zugleich haben sie auch neue Gewerkschaften gegründet. Das war auch die Ursache der ersten Zwistigkeiten in ihren eigenen Reihen. Die kommunistischen Gewerkschaften haben nämlich Propaganda für ihre eigenen Organisationen gemacht und dadurch die kommunistischen Mitglieder der freien Gewerkschaften für sie gewonnen. Das aber war dem Politbüro nicht recht, welches durch die kommunistischen Mitglieder der freien Gewerkschaften Einfluß auf diese üben wollten. Ein zweiter Konflikt, der innerhalb der kommunistischen Gewerkschaftsbewegung jahrelang eine Rolle spielte, war der, daß einzelne kommunistische Verbände, so die Holzarbeiter, die Bauarbeiter und die Textilarbeiter ihre Selbstständigkeit zu Gunsten des N. A. B. nicht aufgeben wollten. Die Textilarbeiter haben sich schließlich dem Diktat von Moskau, das auch in dieser Frage einwirkte, unterworfen, die Holzarbeiter und Bauarbeiter sind lieber abgefallen, als daß sie ihre Selbstständigkeit aufgegeben hätten. Im N. A. B. selbst aber, das wird erst jetzt bekannt, herrschte die heilloseste Finanzwirtschaft. Mit Unterstützung wurde bei Streiks gepart, dafür wurde aber für Büroeinrichtungen der Gewerkschaftssekretäre das Geld mit vollen Händen ausgegeben. Alle Kämpfe, welche die kommunistischen Gewerkschaften geführt haben, verliefen unglücklich. Die Arbeiter mußten geschlagen in die Betriebe zurückkehren, die Unternehmer diktierten vielfach ärgere Arbeitsbedingungen als vorher bestanden haben.

Wenn also die kommunistischen Arbeiter die Bilanz eines Jahrzehnts kommunistischer Gewerkschaftspolitik machen, so sehen sie einen Zusammenbruch, wie er größer nicht gedacht werden kann. Sie haben die freien Gewerkschaften nicht zerfallen, aber wohl geschwächt, sie haben die Angriffskraft der Gewerkschaften gelähmt und sie sind schuld daran, wenn nicht größere Erfolge auf gewerkschaftlichem Gebiete errungen worden sind. Niemals hätten die Unternehmer das erreicht, was die Kommunisten zustande gebracht haben und wenn es gewerkschaftlich heute nur langsam vorwärts geht, wenn in jedem Heller Lohnerhöhung mit dem Aufgebot aller Kraft gerungen werden muß, wenn wir nur Schritt für Schritt vorwärts kommen, dann haben dies die Kommunisten verschuldet. Sie haben nur für eine Schicht der Bevölkerung

glänzend gearbeitet, für die Unternehmer, für die Bourgeoisie, für die Ausbeuter, für die Klassenfeinde der Arbeiter.

Es hat sich in den paar Jahren kommunistischer Gewerkschaftsbewegung gezeigt, daß die Menschen, die sich zum Kommunismus bekennt haben, nur einreisen und nicht aufbauen können. Es erweist sich das jetzt an ihren eigenen Organisationen, die sie nun selber einreisen. Die einheitliche kommunistische Gewerkschaftsbewegung hat nichts erzielt und hat den Arbeitern nur Niederlage auf Niederlage gebracht. Was soll jetzt für die kommunistischen Arbeiter herauskommen, wenn sie zwei gewerkschaftliche Organisationen haben? Weder die einen, noch die anderen sind in stande, einen Streik zu führen, bei welchem man ausharren und Opfer bringen muß. Sie können noch wohl hier und da einen wilden Streik entfesseln, aber als wirkliche Kraft in dem großen Ringen

zwischen Unternehmern und Arbeitern sind sie für das Proletariat wertlos geworden. Ihre historische Aufgabe, wenn je eine solche bestanden hat, ist erfüllt, sie haben in der Welt der Arbeiter nichts mehr zu suchen. Sie können die Entwicklung der Arbeiterbewegung, ihren Fortschritt, ihre Stärkung nur aufhalten, die Erfolge der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften nur noch verkleinern, ihre ganze Tätigkeit kann sich nur noch darin erschöpfen, daß sie uns angreifen und dadurch die Bourgeoisie helfen. Die kommunistische Bewegung in der Tschechoslowakei ist politisch und gewerkschaftlich impotent geworden. Es ist darum Aufgabe der Arbeiterschaft dieses Landes nicht nur die Liquidatoren, sondern die gesamte kommunistische Bewegung zu liquidieren. Es handelt sich heute nur noch darum, daß dies in recht kurzer Zeit erfolgen möge.

# Ein sonderbarer Bezirkshauptmann.

### Großes Gendarmerieaufgebot gegen die streikenden Kalkarbeiter von Loosch. Interpellation unserer Genossen im Senat.

Die Senatoren Dr. Heller, Jarolim und Genossen haben an den Minister des Innern folgende Interpellation betreffend das Verhalten des Bezirkshauptmannes von Dux im Streit der Kalkarbeiter gerichtet:

Seit mehr als viere Wochen streiken in Hundorf und Loosch die Kalkarbeiter. Hundorf liegt im Sprengel der Bezirkshauptmannschaft Teplitz-Schönau, Loosch im Sprengel der Bezirkshauptmannschaft Dux. Während der Bezirkshauptmann von Teplitz sich damit begnügt, von Zeit zu Zeit einen oder zwei Gendarmen aus einem nahegelegenen Ort nach Hundorf zu senden, hat der Bezirkshauptmann von Dux

sozusagen über den Ort Loosch den Besatzungszustand verhängt und in jeden Betrieb zwei Gendarme gelegt.

Diese begnügen sich nicht damit, am Betriebe zu bleiben, sondern

gehen mit aufgeschanztem Seitengewehr durch die Straßen, dulden keine Annäherungen der streikenden Arbeiter

und mischen sich in private Angelegenheiten, die sie gar nichts angeht. So entstand auf der Straße ein Streit zwischen einem streikenden Arbeiter und der Schwester eines Streikbrechers. Obwohl, wie gesagt, dieser private Streit dem Gendarme gar nichts anging, kehrte er sich sofort gegen die Streikenden,

ließ ihn mit dem Kolben und schlug ihm die Spitze des Bajonetts an die Brust.

Der Bezirkshauptmann von Dux hat offenbar das Bestreben, den Unternehmern dadurch zu helfen, daß er die Arbeiter einschüchtert, um sie auf dieser Weise an der Wahrung ihrer Rechte zu hindern. Er scheint noch nicht zu wissen, daß der Streik eine legale Waffe der Arbeiterschaft ist, und er weiß auch offenbar nicht, daß sich die Behörde bei Lohnkonflikten neutral zu verhalten hat. Er nimmt offensichtlich Partei für die Unternehmer.

Infolgedessen herrscht unter der Bevölkerung von Hundorf und Loosch

die größte Erbitterung gegen den Bezirkshauptmann von Dux und gegen die fortgesetzten Provokationen der von diesem in das Streikgebiet entsandten Gendarmen.

Wie weit die Parteinahme des Bezirkshauptmannes von Dux für die Unternehmer geht, möge folgender Fall illustrieren:

Einer der bestreikten Unternehmer begab sich zur Bezirkshauptmannsstelle in Dux und ersuchte unter der erlogenen Angabe, der Streik sei beendet, um Zuweisung von Arbeitskräften. Ohne die Wahrheit der Angaben zu überprüfen, wurde dem Wunsche des Unternehmers entsprochen. Daraufhin intervenierte der Sekretär des Bauarbeiterverbandes beim Bezirkshauptmann, der ihn entweder in Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen oder unter Außerachtlassung der Beobachtung dieser Bestimmungen erklärte, die Anstalt habe ohne weiteres das Recht, Arbeiter für die bestreikten Unternehmern zu vermitteln, ohne die arbeitssuchenden Arbeiter auf den tatsächlich bestehenden Streit aufmerksam zu machen. Er und die Vermittlungsstelle mußten erst gründlich belehrt werden, daß ihr Vorgehen ungesetzlich ist.

Diese Haltung des Bezirkshauptmannes zeigt aber wiederum, daß er einseitig für die Unternehmer Partei ergreift.

Wir wollen auch noch erwähnen, daß, obwohl der Streik schon mehr als vier Wochen dauert, weder der Bezirkshauptmann von Dux, noch der Gewerbeinspektor in Teplitz-Schönau das Geringste getan haben, um eine Vermittlungaktion einzuleiten.

Die Streikenden halten musterhafte Ordnung, machen sich keiner Ausschreitungen schuldig und es ist daher das provokative Auftreten der Gendarmerie ganz unbegründet.

Sie fragen den Herrn Minister, ob er bereit ist, den Herrn Bezirkshauptmann von Dux dahin zu beschreiben, daß er sich in dem Streit zwischen Arbeiter und Unternehmer neutral zu verhalten hat, und daß er dafür sorgt,

daß die Gendarmen aus Loosch entfernt oder zumindest derart untergebracht werden, daß die Bevölkerung von ihnen nichts merkt.

# Vom Befehlen und Gehorchen.

### Faschistische Schmerzen eines landbündlerischen Senators.

Der Robert Stöhr, kurze Zeit Mitglied der böhmischen Landesvertretung und nach Zulegers Tode Senator, legt manchmal in der „Deutschen Landheimat“ seine Erkenntnisse nieder. In der Ausgabe des genannten Blattes vom 12. d. M. predigt er „Ueber das Verhältnis zwischen landwirtschaftlichen Arbeitnehmern und Arbeitgeber“. Was ihm am meisten schmerzt, ist, daß sich die Erziehung der Arbeiter anders vollzieht als es sich vorstellt. Was er aber vom Stapel läßt, ist solcher Art, daß es festgehalten zu werden verdient. Er schreibt u. a.:

„Ich kann nicht umhin und muß wiederum den so überaus trefflichen Hinweis Arnholds bringen. Arnhold erblickt wohl keinesfalls mit Unrecht in dem Heere des einstigen Deutschlands die große Schule des deutschen Volkes. Was diese große Schule für die reichsdeutsche Industrie und Landwirtschaft, ja für das ganze Volk für eine Bedeutung einfließen hatte, wird erst in den kommenden Jahren klar werden. Arnhold sagte richtig: „Wir leben ja heute noch allerorts von den alten Soldaten. Zu 90 Prozent ist jeder der in einem Betriebe etwas kann, ein alter Soldat. Er kann gehorchen und befehlen, weil er beides in der großen Schule des Volkes gelernt hat.“

Und was ist der Herzenswunsch des Herrn Robert Stöhr?

„Ich werfe mir aber oft die Frage auf, was die Zukunft, was die heute heranwachsende Generation uns einfließen bringen wird. Vom Gehorchen- und Dienenernen, von einem Gehorchen- und Dienenernen kann überhaupt nicht mehr gesprochen werden. Von einer Arbeitslust oder Freude an der Arbeit, Freude an seinem Berufe, Liebe zur Sache, kann man auch nur in den ganz seltenen Fällen sprechen.

Wir müssen uns mit allen zu Gebote stehenden Mitteln bestreben, frische, gesunde und frohe Menschen zu erziehen, die mit offenen Augen durch die Welt schreiten, gehorchen und befehlen können und nicht schon Greise sind, wenn sie kaum 25 Jahre zählen.“

„Wir“, das sind die Landbündler, die gehorchen lernen sollen, sind die Arbeiter und die zu befehlen haben sollen, das sind die Massengenossen des Herrn Robert Stöhr.

Genau so haben wir uns die Lösung aller Zeitfragen vorgestellt.

Wir sind überzeugt, daß der Herr Robert Stöhr durch die von ihm so sehr gebriefene Schule des Heeres oder besser gesagt: des Militarismus, gegangen ist und daß er keineswegs mit jenem Herrn Robert Stöhr identisch ist, der vor dem Kriege in Mies als Tierzuchtinspektorsadjunkt den ersten eines jeden Monats jedem anderen Tag im Jahre vorzog. Er ist gewiß auch nicht mit jenem Herrn Robert Stöhr aus Mies zu verwechseln, der während des Krieges in schöner Verlehnung der erzieherischen Wirkung des Soldatenlebens es vorzog, statt diese Erziehungsmethoden an sich auszuprobieren, sich der Viehverwertung und Viehaufbringung zu widmen, von welcher Tätigkeit man weiß, daß sie zwar weniger erzieherisch, dafür aber desto einträglicher war. Und so dürfte er auch nichts mit jenem Herrn aus Mies gemein haben, dessen Andenken heute noch in Mies in aller Erinnerung ist und dessen

Copyright by Weltbühnen-Verlag, Berlin, durch Transatlantik, Wien.

# Aufrehr im Warenhaus.

Von Manfred Georg. 58

Sie preßte beide Hände gegen den Mund, um nicht laut aufzuschreien. Arbeiter eilten vorüber, die Gewehre geschultert. Das verworrene Brausen des Getrappels auf den Treppen schlug ihr beäugend ins Hirn.

„Du bist schuld gewesen —?“ Boris sah, wie sich Jelena wand. Er spürte einen ungeheuren Triumph. Auf dieser Karte gewann er. Voll gelber Wut sah er auf seine ausgebreiteten Schuhe.

„Ja, ich habe es getan. Verflucht soll er sein, so wie ich verflucht bin!“

Ein eiskaltes Gefühl der Entschlossenheit senkte sich so jäh in Jelena, daß sie wie in einer Aussprache sachlich die Arme kreuzte. Ihre Lippen aber bekamen kein lautes Wort heraus. Das Herz schlug ihr so hoch in den Mund, daß sie flüstern mußte: „Wie du mich elckst. Du bist der gemeinste Kerl, der mir begegnet ist.“ Und wieder die Bestimmung verlierend, schrie sie: „Hinaus!“

Boris war völlig weiß im Gesicht. Er versuchte eine trotzig Miene zu machen, dann duckte er sich und ging. Er ging wie ein Wandfänger die großen, breiten Treppen, die in den oberen Stockwerken schon ganz leer waren, hinunter. Jelena stand einige Sekunden unbeweglich. Dann stürzte sie ihm nach. Sie sah, wie er Stufe um Stufe hinabschritt. Und plötzlich hatte sie das Gefühl: er wird uns wieder verraten! Er muß uns verraten, wurde es ihr so klar. Es ist sein Schicksal. Ja, es soll sein Schicksal sein! Jauchzte es in ihr.

Boris ging wie im Traum. Da sah er, wie sich Jelena über das Geländer lehnte. Seine Augen erspähten sofort den Revolver in ihrer Hand. Er hätte sich zur Seite fallen lassen können. Aber er warf ihr beide Arme entgegen.

„Ein Feigling ist er noch dazu!“ dachte Jelena und drückte ab.

Der Schuß rollte durch das ganze Haus und dröhnte in vielfachem Hall wieder. Boris stürzte kopfüber die Stufen hinunter und schlug mit dem Gesicht gegen einen Eisenpfosten, daß das Blut ihm warm aus dem Mund über den Hals rann und den Ruf: „Jelena!“ mit forschwemmte. Dann zog er ächzend die Knie gegen den Leib und starb.

Von allen Seiten liefen Leute herbei. Man starrte Jelena an. Sie suchte nach einer möglichst glaubhaftesten Erklärung, versiel aber nur darauf, den sich um sie Drängenden zuzurufen: „Ein Mann, der einen Mordplan gegen Mister Brooker in der Tasche hatte.“ Dann beugte sie sich über die Brüstung und rief Arbeitern im unteren Stockwerk zu: „Bringen Sie ihn in mein Zimmer hinauf.“

Viktor wollte gerade das Arbeitszimmer verlassen, als die beiden Männer mit der Bahre sich hereinschoben. Boris' Körper war mit einem Tuch bedeckt.

„Nebenan hinein,“ befahl Jelena. Dann fügte sie mit heiserer, verschleierter Stimme hinzu: „Bitte, Mr. Brooker, ich möchte sie einen Augenblick sprechen.“

Viktor verneigte sich entschuldigend gegen Miß Barrimore und folgte Jelena.

„Wer ist das?“

„Ich selbst nach!“

Viktor zog beschämt das Tuch zurück. Boris' von Staunen und Verzweiflung verwüstetes Gesicht hob sich ihm entgegen. Die Annäherung hing noch herunter. Der Anblick rief Viktor fast um.

„Wer hat...?“

„Ich!“

Viktor wollte losbrechen, aber die Ruhe Jelenas bewang ihn. Nein, diese hier konnte nichts Falsches tun. Er sagte nur: „Der erste Schuß! Und gegen einen von uns!“

Jelena bemerkte, daß sie vergessen hatte, den Revolver wieder zu sichern. Sie tat es etwas unständlicher als notwendig war, weil sie dabei überlegte. Nein, es ging nicht, sie konnte Viktor nicht schonen.

„Durchaus nicht gegen einen von uns, sondern gegen unseren schlimmsten Feind. Leider habe ich nicht schon viel früher geschossen.“

„Jetzt mußt du aber deutlicher sprechen. Warum hast du ihn nicht einfach laufen lassen, wenn er nicht mit uns sein wollte?“

„Er ist schuld gewesen, daß du mit der Bombe gefehlt hast!“

„Er ist es —?“

„Natürlich, er ist es gewesen! Er hat dich im entscheidenden Augenblick geflohen.“

Viktor umschlang Jelena. Es war, als suche er bei ihr von seinen Gedanken Hilfe. „Und — und das hat er dir jetzt gesagt? Warum hat er dir das jetzt gesagt?“

„Weil er es nicht mehr bei sich behalten konnte.“

„Aber um alles in der Welt!“ — Viktor fuhr ratlos mit der Handen in der Luft herum — „warum hat er es denn getan?“

„Er war —“ das Wort eifersüchtig erstarrte ihm im Mund. Sie fühlte sich plötzlich zur Seite geschoben. Beide hatten nicht das Kommen Miß Barrimores gehört, die schon vor ihnen stand. Sie hatte ein aufgeklebtes Radiogramm in der Linken und zitterte so stark, daß sie nicht sprechen konnte. Sie wies nur stumm auf das Papier. Viktor rief es ihr fort und las. Es war ein Funkspruch, den La Planta aufgefangen hatte. In ihm wurde vom Generalgouverneur die Mobilisierung sämtlicher Polizeistellen der Stadt angeordnet.

Also das ist doch Wahnsinn! Sie können uns doch nicht angreifen, ohne zu verhandeln. Ich will doch kein unnötiges Blut vergießen.“

Er stürmte hinaus. Miß Barrimore lehnte sich einen Augenblick an den Türpfosten. Alles betäubte sie. Und dann die Stimme dieses Man-

nes! Sie fuhr ihr wie eine raube Bürste erregend über die Haut. Ihre großen, etwas überroteten Lippen flüsterten:

„Wird gelämpft werden?“

Jelena kam sich plötzlich klein und furchtbar elend vor. Sie ließ den Kopf auf die Tischplatte sinken. So etwas hatte sie schon einmal erlebt. Dies auf den Mund geschlagen werden! Alle Krämpfe wurde ihr aus der Hand gerissen. Nur einmal mit Viktor ganz offen sprechen können. Immer und immer war es vereitelt oder verschoben worden. Nun hat man keine Zeit mehr. Sicher keine Zeit mehr! Das Stichwort des Schlußaktes war gefallen, der Vorhang schon in die Höhe gegangen. Nein, sagte sie sich, und Qual durchbehtnte sie schmerzlich von Kopf zu Fuß, dies alles ist kein Schauspiel und auch kein Drama. Es ist eben, wie es immer ist, von der Geburt bis zum Tod: eine Tragikomödie.

XIX.

Die Extrablätter fielen wie ein Schneeregen über die Stadt. Es war eine wildere Aufregung als an jenem Tage, da Wilsons Kriegsbotschaft gegen Deutschland verkündet worden war. Das Geschäftsleben stockte buchstäblich mit einem Schlage. Die Nachrichten waren verwirrend. Man riß sich die Blätter aus den Händen. Wildfremde Menschen gerieten in heftige Auseinandersetzungen. Vor den Gebäuden der Zeitungen erschienen viertelstündlich auf den Riesenflächen der Wände Anzeigen über den Stand der Dinge, aber ihre Inhalt war so kraus, daß er nur noch größere Verwirrung anrichtete. Die Gerüchte schwoollen lawinenartig an, der Verkehr im gesamten Zentrum war durch die wandernden Menschenmengen in kurzer Zeit lahmgelegt, die Straßenbahngesellschaften gaben Befehl, nur noch in den Außenbezirken zu fahren.

(Fortsetzung folgt.)

# Vom Reichsarbeitertag.

## Die Verpflegung

so großer Massen, wie sie beim Reichsarbeitertag in Karlsbad zusammenströmen werden, ist eine außerordentlich bedeutsame Aufgabe. Will es doch nicht nur, die leiblichen Bedürfnisse zehntausender Menschen zu befriedigen; in einem Weltkurort ist es ebenso wichtig, dafür zu sorgen, daß die Arbeiter nicht Preise zahlen müssen, die ihre Einkommensverhältnisse weit übersteigen. Es wird deshalb wohl allgemeine Befriedigung auslösen, wenn berichtet werden kann, daß die Verpflegung für die gesamte Verpflegung auf dem Festplatze die westböhmischen Genossenschaften übernommen haben. Die großen genossenschaftlichen Organisationen Karlsbad und Chodan, die bei anderen Massenveranstaltungen schon wiederholt die Verpflegung durchführten, werden dieses schwierige organisatorische Werk auch beim Reichsarbeiterstage zur Zufriedenheit vollbringen. Der Verpflegungsamt, der diese Arbeit durchzuführen hat, steht unter der Leitung des Genossen Lorenz. Es gehören ihm außerdem von genossenschaftlicher Seite die Genossen Köhler, Rippe, Schwarz, Stohwasser und Zimmer und von der Partei die Genossen Krenmer, Sattler und Sacher an.

nach in Mies in aller Erinnerung ist und dessen rascher Abchied von Mies von vielen Leuten bedauert wurde.

Jener Herr Robert Stöhr, um den es sich hier handelt, ist ein anderer. Ihm ist es mit dem Lob des Militarismus sicher ernst. Ohne Militarismus und ohne Krieg wäre er nie vom Tierzuchtinspektorsadjunkt, mit seinen armeneligen Bezügen, zum Herrn und Befehlshaber auf dem Gute Dobritschau bei Saaz avanciert.

Aber trotz der lichtvollen Ausführungen des wackeren Bauernführers bleibt uns noch mancherlei einigermassen unklar.

Zunächst einmal können wir es mit unserem anspruchsvollen Verstande nicht fassen, warum die Klaffengenossen des Herrn Stöhr ihre Söhne und Töchter in Schulen und Anstalten schicken, statt sie zu landwirtschaftlichen Arbeitern zu erziehen oder erziehen zu lassen, um die nach den Darlegungen des Herrn Stöhr so große Not ist. Und weiter: wenn die Militärdienstzeit gar so wohlthuende erzieherische Wirkungen auslöst, warum lassen sich denn dann die Bauernsöhne in die Kassareserve einreihen, die eigens für sie geschaffen worden ist. Wären sie da nicht geradezu vernichtet, nicht nur 18 Monate, sondern noch viel länger zu dienen, damit sie zum Gehorsam erzogen werden, wenn der Herr Robert Stöhr befiehlt?

Wir glauben, daß die tierzuchtinspektorsadjunktsche Theorie nicht einmal bei dem vernünftigen Teil der Bauern Anklang finden dürfte.

Schließlich wären ja dazu auch zunächst als Voraussetzung zwei Faktoren nötig: Einer, der befiehlt, der wäre ja leicht zu finden. Und jene, die gehorchen. Die wird aber der Herr Tierzuchtinspektorsadjunkt erst suchen müssen. Dabei wird er aber recht vorsichtig sein müssen, damit er nicht einmal an den Unrechten gerät, der ihn von seinen faschistischen Gelüsten kuriert.

## Falout und die anderen.

Am Samstag empfangt der Untersuchungsrichter des Militärgerichtes, Major Dr. Benaschke einige Journalisten, die sich das Ministerium für Nationalverteidigung ausgesucht hat. Interessant ist, daß der Herr Major den Vertreter des „Rudé Právo“, des Zentralorganes der Kommunisten, zu dieser Information geladen hat, nicht aber die deutsche sozialdemokratische Presse. Wahrscheinlich glaubt man im Ministerium für nationale Verteidigung, daß eine Spionageaffäre wohl ineblichen Zeitungen und natürlich auch die Kommunisten, nicht aber deutschen Zeitungen angehe.

Der genannte Untersuchungsrichter teilte bei dieser erbaulichen Unterredung, zu der, wie gesagt, auch die Kommunisten eingeladen wurden, mit, daß keinerlei wichtige Pläne verloren gegangen sind und daß auch nicht Mißbrauch mit Schlüssel von Treffern geriet worden wurde. Es sei ferner sichergestellt worden, wann und von wem Falout den Reisepaß als reichsdemokratischer Staatsbürger erhalten hätte, wie oft er im Ausland gewesen ist und was er als Entgelt für seine Spionagetätigkeit bekommen habe. Zur Hauptverhandlung gegen Falout wird es noch im Juli kommen. Die Verhandlung wird geheim sein; Vorsitzender wird der Oberst des Justizdienstes, Popler, sein.

Gleichzeitig mit der Affaire Falout sind einige andere Spionageaffären aufgetaucht, von denen man allerdings noch nicht genau weiß, was dahinter ist. Es ist sehr leicht möglich, daß die Militärbehörden nervös sind und überall Spionageaffären vermuten. So handelt es sich um einen in Preßburg verhafteten Messinger und diese Spionageaffäre soll noch umfangreicher sein als die Affaire Falout. Der Spion Messinger soll sich insbesondere der Slowakei gewidmet haben und es soll sich hier nicht nur um eine militärische, sondern auch um eine industrielle und innerpolitische Spionage handeln. Außerdem wurden auch, wie wir bereits meldeten, die Schüler der Komotauer Gewerkschule, Alexander Brückner und Franz Farnach, verhaftet. Farnach soll in der Zeit seines Militärdienstes in der Kasse einer Garnison streng vertrauliche Dokumente an sich ge-

# Allerorts schwere Flugzeugkatastrophen.

## Sieben Tote beim Absturz des Verkehrsflugzeugs London - Paris ins Meer. Eine ganze Serie weiterer Unglücksfälle.

London, 17. Juni. (Reuter.) Amlich wird mitgeteilt, daß ein Flugzeug der Gesellschaft „Royal Airways“ auf dem Wege von London nach Paris in den Kermel-Kanal stürzte, wobei sieben Reisende den Tod fanden, während vier Passagiere, der Pilot und der Mechaniker verletzt wurden. Ein Augenzeuge berichtet, daß das Flugzeug unter gewaltigem Lärm ins Wasser stürzte und sich überschlug. Ein in der Nähe befindliches Schiff war sofort zu Hilfe geeilt. Ein Teil des Apparates mußte zertrümmert werden, um die Passagiere zu befreien.

Das Flugzeug hatte Crohdon heute um 10.30 Uhr verlassen. Eine Stunde später, als es sich ungefähr in der Mitte des Kanals befand, sandte der Pilot einen Hilferuf nach Crohdon. Er kehrte das Flugzeug um, doch war sein Bemühen, das Land zu erreichen, vergeblich. Die Katastrophe trat schon nach einigen Minuten, drei Meilen südlich von Dungeness ein. Das Flugzeug hatte bereits über tausend Flüge über den Kanal ohne Unfall zurückgelegt. Unter den Toten befinden sich drei Frauen, unter den Verletzten gleichfalls drei.

London, 17. Juni. In dem Flugzeugunglück im Kermel-Kanal wird noch berichtet: Von den Leichen wurde bisher bloß eine einzige geborgen. Die Gesellschaft kennt bisher nicht genau die Gründe des Unglücks. Das Flugzeug wurde von einem Schiff ins Schleppboot genommen, so daß eine eingehende Untersuchung über die Ursache des Unglücks möglich sein wird.

## Beim Fallschirmabspung im Rhein ertrunken.

Chur, 16. Juni. (ZMA.) Am Sonntag veranstaltete der Unteroffizierverein in Chur unter Mitwirkung der Fliegeroffiziere von Dübendorf und der Aero-Gesellschaft einen Flugtag, an dem sich auch die bekannte Fallschirm-Abpringerin Fräulein Helly Lufmar aus München beteiligte. Der erste Abprung gelang gut. Fräulein Lufmar wurde vom starken Wind abgetrieben, landete aber glücklich etwa tausend Meter vom Flugfeld entfernt. Drei Stunden später führte sie einen zweiten Sprung aus und wiederum öffnete sich der Fallschirm und sank ziemlich rasch zur Erde. Der Wind trieb die Springerin gegen Westen ab und ein kleines Wäldchen verbara den Landungsplatz. Man nahm aber auf dem Flugfeld ohne weiteres an, sie sei glücklich gelandet. Allerdings fiel auf, daß der Pilot, aus dessen Flugzeug sie abgesprungen war, ihr auf seinem Flugzeuge folgte und über ihr kreiste. Erst eine Weile darauf verbreitete sich auf dem Flugfeld die Nachricht, daß die hübsche Springerin mitten im Rhein gelandet und von den Fluten mitgerissen worden ist. Jede Hilfe kam

genommen haben, die ihm zum Zwecke der Vernehmung übergeben worden waren. Mit Brückner und noch einer dritten Person wollte er diese Dokumente verwerten. Diese ungenannte dritte Person hat die Sache der Gendarmerie übergeben, worauf die beiden Erstgenannten verhaftet wurden.

## Die Meinungsfreiheit in der demokratischen Republik.

### Volkvertreter wegen harmloser Reden eingesperrt.

Brünn, 17. Juni. (Eigenbericht.) Heute fand vor einem Senat des hiesigen Straftribunals die Verhandlung gegen die beiden kommunistischen Landesvertretungsmitglieder Wenzel Chabera aus Brünn und Josef Kotas aus Schlesiens-Strau statt. Die Staatsanwaltschaft erhob die Anklage gegen Chabera wegen Verbrechens des öffentlichen Auftrahs und gegen beide wegen Vergehens gegen das Gesetz zum Schutz der Republik. Und wodurch haben die beiden diese fürchterlichen Verbrechen begangen? Sie hätten in der Eröffnungsrede der mährisch-schlesischen Landesvertretung am 15. Jänner in ihren programmatischen Erklärungen, die sich ganz in der Linie des üblichen kommunistischen Phrasenschwallbes bewegten, in einer „die Republik herabschenden Weise“ gegen den Faschismus, gegen die kapitalistische Regierungspolitik, gegen den Militarismus, gegen die Vergewaltigung der Minderheiten usw. gesprochen. Die stenographischen Protokolle dieser Reden waren von Präsidium der Landesbehörde der Staatsanwaltschaft übergeben worden. Bei der Verhandlung erklärte Chabera, daß die Stenogramme ungenau seien. Was seine Rede anbelangt, so habe er als Funktionär der legalen kommunistischen Partei die Pflicht gehabt, die programmatische Erklärung seiner Partei abzugeben. Diese habe er knapp vor der Sitzung von der Zentrale in Prag durch ein sich ihm legitimierendes Parteimitglied erhalten. Er habe nicht mehr Zeit gehabt, ihren Inhalt vorher zu prüfen. Auch Kotas gab an, daß er seinerzeit bei seinem Eintreffen in Brünn die Erklärung, die sich auf die Verhältnisse in Teschen bezogen, knapp vor der Sitzung erhalten habe. Chabera habe er erst bei den Sitzungen kennengelernt. Die vorgeladenen Stenographen sagten aus, daß ihre Stenogramme richtig seien, während der Verteidiger der beiden Angeklagten Dr. Ristlak bei der Behauptung blieb, daß sie nicht in allen Teilen richtig seien. Das Gericht erkannte beide Angeklagten für schuldig und ver-

urteilt Chabera zu drei Monaten schwerer Kerker, 1000 Kronen Geldstrafe oder einem Monat Kerker und Kotas zu einem Monat strengen Arrest und 200 Kronen Geldstrafe oder eine Woche Arrest. Beide Strafen sind unbedingt. Die Beurteilten behielten sich drei Tage Bedenkzeit vor.

## Die Tragflächen brechen ab.

Stuhm (Westpreußen), 16. Juni. Bei einem Ehrenflug über dem heute eingeweihten neuen Kriegerdenkmal ist das Sportflugzeug „Marienburg“ abgestürzt. Die Anführer, der Weltreformgesellschaftler Ferdinand Schulz und sein Begleiter, der Marienburger Segelflieger Bruno Kaiser, waren auf der Stelle tot. Das Unglück ereignete sich zwischen 16 und 17 Uhr. Nach beendeter Feier kreiste das Sportflugzeug „Marienburg“ des westpreussischen Vereins für Luftfahrt in etwa 50 Meter Höhe über dem Denkmalplatz, als zum Entsetzen der nach Tausenden zählenden Zuschauermenge aus bisher nicht geklärt Ursache die Tragflächen des Flugzeuges sich vom Rumpfe lösten. Der Rumpf selbst sauste mit großer Geschwindigkeit ungefähr 50 Meter vom Denkmal entfernt auf den Marktplatz nieder. Die Flieger wurden tot aus den Trümmern geborgen.

## Absturz eines Flugpiloten.

Leipzig, 17. Juni. Auf dem Flugplatz Leipzig-Mödnitz stürzte heute abends kurz nach 19 Uhr der 23 Jahre alte Flugpilot Benno Sade aus Torgau auf einem Prüfungsflug zum Erwerb des Zwischenscheines aus einer Höhe von 150 Metern mit dem Flugzeug ab. Die Maschine wurde vollständig zertrümmert. Der Flugpilot erlitt einen Schädelbruch und zahlreiche Knochenbrüche und konnte nur als Leiche geborgen werden. Es wird angenommen, daß er eine Einkurve zu steil genommen hat, so daß das Flugzeug abwärts und zur Erde stürzte.

## Beim Kunstfliegen verunglückt.

München, 17. Juni. Heute nachmittags gegen 17 Uhr stürzte der Fluglehrer Hauptmann Schonger, der auf dem Flugplatz in Schleißheim in einer Höhe von etwa 300 Metern Kunstflüge ausführte, aus noch unbekannter Ursache ab. Der Apparat fiel auf den Flugplatz und wurde vollständig zertrümmert. Hauptmann Schonger erlitt schwere innere Verletzungen und einen komplizierten Armbruch.

## Ein Segelflugzeug stürzt ab.

Kassel, 17. Juni. In Kassel stürzte gestern der 23jährige Jungflieger Heinz Kollé mit einem Segelflugzeug ab und kam dabei ums Leben.

## Landbändlerische Demagogie.

Es war vorauszusehen, daß die sozialdemokratische Interpellation Pohl, Leibl und Genossen wegen der sehr gestiegenen Fleischpreise den landbändlerischen „Nettern“ der Landwirtschaft nicht behagen wird, weil sie ihrer höchst einseitigen Jollpolitik zuwiderläuft.

Die Herren Landbändler wissen es genau, daß wir Sozialdemokraten der Landwirtschaft, sofern sie in Bedrängnis ist, wirksam helfen wollen, jedoch mit anderen Mitteln, wie durch Zölle, deren Verlagen beim Getreidepreis selbst die „Deutsche Landpost“ konstatieren mußte. Die Landbändler kennen den Antrag Leibl-Schweichhart zur Behebung der Not der kleinen Viehzüchter und haben kein Wort dagegen einzuwenden gehört. Ihnen ist auch bekannt, daß in einem Resolutionsantrag Schweichhart-Leibl 1926 die Herabsetzung jener Industriezölle verlangt wurde, welche die für die Landwirtschaft benötigten Werkzeuge und Maschinen verteuern. Dieser Antrag wurde mit einer langen Reihe anderer sozialdemokratischer Anträge, die zugunsten der Kleinlandwirte eingebracht worden waren, von den Landbändlern mit niedergestimmt!

Dessenungeachtet schreibt die „Deutsche Landpost“ vom 15. Juni über die „bauernfeindliche“ Sozialdemokratie Peter und Morbio, wozu die Interpellation Pohl-Leibl verhalten muß. Die „Deutsche Landpost“ schreibt, der Landwirtschaft solle es noch schlechter gehen, während die Großindustriellen und polnischen Großgrundbesitzer ruhig Millionen verdienen können, u. dgl. mehr. Dagegen richteten die Genossen kein Wort. Das ganze endet mit dem Appell an die ländlichen Wähler.

Den Herren Landbändlern raten wir, ihre Demagogie nicht weiter zu treiben. Wir verstehen schon, daß sie sich in einer höchst unangenehmen Lage befinden. Gerade in dem Moment, wo sie politisch an der Macht sind, kracht ihre Jollpolitik zusammen, erschüttern schwere Krisen ganze Teile der Landwirtschaft. Das verstehen die ländlichen Wähler keineswegs. Bei einer Neuwahl ins Parlament würden die Landbändler jetzt bestimmt keine Vorbeeren ernten.

# Protokoll der Reichsfürsorgetagung.

In den nächsten Tagen erscheint das stenographische Protokoll unserer Teplitzer Fürsorgetagung, dem das Protokoll unserer letzten Hauptversammlung und eine ganze Reihe wertvoller Materialien über unsere Fürsorgearbeit beige-schlossen ist.

Das Protokoll bringt die wörtliche Wiedergabe der auf einem außerordentlich hohen Niveau stehenden Referate der Genossen Dr. Hedwig Wachenheim aus Berlin, des Genossen Dr. Gruschka aus Ruffig, sowie des Genossen Franz Högl aus Bodenbach und die bei der Tagung der Vollversammlung gefaßten Beschlüsse. Damit erhalten die Vertrauensleute unserer Bewegung, aber auch die Sozialarbeiter der Partei, nicht zuletzt unsere gesamte Parteimitgliedschaft eine ganz vorzügliche Einführung in die programmatischen Aufgaben und den sozialistischen Gehalt unserer Fürsorgearbeit. Dadurch wird das Protokoll zu einem unentbehrlichen Handbuch unserer Bewegung, aber auch zu einem stolzen Zeugnis des zielbewussten Strebens unserer Fürsorgeorganisation.

Bestellungen auf dieses Protokoll, dessen Preis für Organisierte K 6.—, im Buchhandel K 8.— beträgt, nimmt der Verband „Arbeiterfürsorge“, Brünn, französische Straße 24, entgegen.

Sie müssen endlich begreifen, daß mit der Jollpolitik als Allheilmittel der Volkswirtschaft Schluß gemacht werden muß und neue Wege beschritten werden müssen.

Um das Scheitern ihrer Jollpolitik zu vertuschen, die Aufmerksamkeit der aufgebracht ländlichen Wähler von sich abzulenken, schimpfen die Landbändler jetzt unisono gegen die Sozialdemokratie. Es ist ein armeneliger Versuch, die eigene Schuld nicht tragen zu müssen, der im vorhinein zum Scheitern verurteilt ist. Die Abrechnung kommt, aber in einer ganz anderen Weise, wie es sich die Landbändler einzureden bemühen.

## Zurück zur Kirche!

In der „Deutschen Landheimal“ veröffentlicht der agrarische „Schriftsteller“ J. Stibitz einen Artikel „Bauer und Dorfkirche“, der wieder einmal zeigt, daß der Verfasser geistig nicht im 20., sondern höchstens im 18. Jahrhundert lebt. Ihm ist die Dorfkirche der geistige Mittelpunkt des Dorflebens und für das Landvolk von „unersehblicher Bedeutung“. Die Krise unserer Kultur sei durch die Abwendung unserer Zeit vom Geiste der Kirche heraufbeschwoeren worden. Es zeigte sich nach Stibitz Meinung immer klarer, daß das Landvolk seine Interessen wahren könne, wenn es den Kampf mit der vom Geiste des Rationalismus, der Aufklärung, des Liberalismus beherrschten bourgeoisie und proletarischen Weltanschauung aufnimmt, die sich darin charakterisiert, daß sie sich vom Geist der Kirche, Geschichte und Tradition gelöst hat. Es war der größte Fehler des Landvolkes, flüchtete Herr Stibitz, daß es sich durch die im Geiste des Liberalismus (der Aufklärungstendenzen) gefälschte Geschichtsschreibung den widersinnigen Geist des „Antiklerikalismus“ aufreden ließ; da es doch gerade die Geschichte ist, die lehrt, daß die Landwirtschaft die ganze Entwicklung den Kirchen und Klöstern verdankt.

Also zurück zur Kirche, ins Mittelalter! Ein bishchen Robot und Leibeigenschaft, dicke Unwissenheit, Scheiterhaufen und Kelterverfolgungen gehören dann wohl auch dazu! Man sieht daraus aufs deutlichste, welche Geschäfte unter dem Deckmantel des Agrarismus eigentlich betrieben werden. Die nach weltlicher Macht strebende Kirche, vor allem die hohe Geistlichkeit und die Großgrundbesitzer, der gewesene Adel, können an einer solchen exzentrionalen Politik wirklich ihre hellste Freude haben.

## Seipel und die Heimwehren.

Die „Arbeiterzeitung“ veröffentlicht in ihrer Sonntagsausgabe eine Reihe von Dokumenten, aus denen hervorgeht, daß die Regierung Seipel seinerzeit die Heimwehren direkt finanziell unterstützt hat. Darüber berichtete der Führer der Heimwehren Dr. Steible in einer Besprechung in Wien am 14. Oktober 1927 und teilte dort mit, daß die Kooperation zwischen Regierung und Heimwehren in die Wege geleitet worden ist, wobei die großzügige Finanzierung der Heimwehren von Regierung, Banken, Industrie und Großgrundbesitz gemeinsam erfolgt. In derselben Sitzung stellte Dr. Steible den General Kajanass vor, der vom Heeresministerium als Verbindungs-offizier zwischen Heimwehren und dem Ministerium bestimmt wurde. Der Bundesführer gab weiters, wie aus dem Protokoll der Sitzung hervorgeht, der Hoffnung Ausdruck, daß dadurch Material aus den Heeresreserven für die Heimwehren beschafft werden könne.

Mit Recht bemerkt die „Arbeiterzeitung“, daß unter dem Druck der Regierung das Geld der Banken und Industrie zur Organisierung des Bürgerkrieges, zu den blutigen Sonntagsaufmärschen, zur Vergiftung der politischen Atmosphäre zugeslossen ist und daß es unerhörte sei, wenn Material aus den Heeresreserven, also Eigentum des Bundes, für die Heimwehren verwendet wurde.



# Todesurteil gegen August Rogens.

## Zuchthausstrafen gegen die übrigen Angeklagten.

Reuthehlh, 17. Juni. Im Rogens-Prozess wurden folgende Urteile gefällt: Der Angeklagte August Rogens wird wegen Mordes zum Tode und wegen Meineides zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus verurteilt. Der Angeklagte Fritz Rogens erhält wegen Beihilfe zum Mord und wegen Meineides unter Berücksichtigung des Jugendgerichtsgesetzes vier Jahre und drei Monate Gefängnis; er hat zwei Jahre Gefängnis zu verbüßen und erhält dann eine fünfjährige Bewährungsfrist. Die Angeklagte Frau Käbler wird wegen Beihilfe zum Mord und wegen Meineides zu neun Jahren Zuchthaus verurteilt. (Starke Bewegung im Zuhörerraum.) Der Angeklagte Plöcker wird wegen Meineides zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr und sechs Monaten verurteilt. Bei den Angeklagten August und Fritz Rogens als auch bei Frau Käbler wer-

den acht Monate der Untersuchungshaft auf die Strafe angerechnet.

### In der Urteilsbegründung

erklärte der Vorsitzende, das Gericht habe die Geständnisse der Angeklagten für glaubwürdig gehalten, wenigstens sofern sie sich selbst bezichtigten. Es konnte nicht Aufgabe des Gerichtes sein, die Schuld oder Unschuld Jakubowskys festzustellen. Das werde Aufgabe des Wiederaufnahmeverfahrens in Sachen Jakubowskis sein. Das Gericht wolle auch nicht vorgreifen in das Urteil des neuen Verfahrens. Es bleibe dahingestellt, ob Jakubowski Mit- hülfer oder Anstifter gewesen ist. Das Gericht ist weit entfernt davon, Jakubowskis Unschuld anzuerkennen. Im Gegenteil erschien er in der Verhandlung schwer belastet und dringend der Tat verdächtig. Festgestellt erscheint jedenfalls, daß er nicht allein der Täter gewesen ist. Auch Zweifel an seiner Schuld sind rege geworden.

## Gerichtssaal.

### Freiwillige Unterwerfung unter das Mieterschutzgesetz.

#### Eine vernünftige Entscheidung.

Eine Mietspartei hatte im Hause des Klägers eine unter Mieterschutz stehende Wohnung inne. 1923 trat Kläger mit dem Erlaß an die Beklagte heran, ihm ihre Wohnung zu überlassen, da er sie dringend für sich benötige. Die Beklagte erklärte ihr Einverständnis unter der Bedingung, daß ihr der Kläger eine entsprechende Ersatzwohnung beschaffe. Der Kläger ließ hierauf im Dachgeschoß des gleichen Hauses eine neue Wohnung errichten, welche die Beklagte 1924 bezog. Kläger äußerte zur Beklagten vor Ueberlassung der neuen Wohnung, daß sie die neue Wohnung zu den alten Rechten haben werde. Im Juni 1928 kündigte der Kläger der Beklagten die Wohnung gerichtlich auf und behauptete, daß die Bestimmungen des Mieterschutzgesetzes auf die aufgelöste Wohnung keine Anwendung finden, da es sich um eine nach dem 1. Mai 1924 neu errichtete und vermietete Wohnung handle. Gegen die Aufkündigung erhob die Mietspartei Einwendung mit der Begründung, daß ihr die neue Wohnung als Ersatzwohnung für die erste Wohnung, die unter Mieterschutz gestanden ist, überlassen wurde, wobei ausdrücklich vereinbart wurde, daß die Wohnung unter Mieterschutz zu stehen habe. Das Bezirksgericht hat die Kündigung aufgehoben und das Kreisgericht (Reichenberg) hat das Urteil des Erstgerichtes bestätigt. In der Begründung wird angeführt:

„Es läßt sich nicht einsehen, daß die Beklagte 1924 zu einer Zeit der größten Wohnungsnot, ihre Wohnung, die unter dem Mieterschutz stand, hätte ausgeben sollen, ohne irgendeine Sicherung gegen eine Aufkündigung zu haben. Die vom Hausbesitzer abgegebene und von der Mietspartei angenommene Erklärung, daß diese in der neuen Wohnung die alten Rechte habe, kann es nicht nur dahin ausgelegt werden, daß die Beklagte in der neuen Wohnung auch den Mieterschutz, sondern auch die Höhe des Mietzinses, als auch den Schutz vor Aufkündigung betrieft, haben soll. Das Urteil des Kreisgerichtes ist rechtskräftig.“

Uns scheint daselbe sehr wichtig für die Mieter zu sein, da dasselbe ausdrückt, daß auch Wohnungen, für die im allgemeinen der Mieterschutz

## VERLANGET UEBERALL



nicht gilt, unter Mieterschutz gestellt werden können. Bekanntlich besteht neben dem Mieterschutzgesetz das Gesetz über die zwangsweise Räumung, die der Reichsminister, nach diesem Gesetz, zuletzt verlängert durch das Gesetz v. 28. März 1928 Nr. 45, kann auf Antrag des gekündigten Mieters die exekutive Räumung (Delogierung) drei Mal auf die Dauer eines Vierteljahres aufgeschoben werden. Voraussetzung natürlich ist, daß die betreffende Wohnung unter Mieterschutz stand.

Es ist keine Seltenheit, daß Mietsparteien auf ihre Wohnungen verzichten, wenn ihnen der Hausbesitzer eine genügend gute Ersatzwohnung verschafft. Solche Ersatzwohnungen müssen nur „genügend“ (nicht angemessen) sein, oft genug wird auch im gerichtlichen Kündigungsverfahren eine angebotene Ersatzwohnung als genügend bezeichnet und der gekündigte Mieter übersiedelt in dieselbe. Ist nun diese Wohnung nach dem 1. Mai 1924 neu errichtet oder adaptiert worden, so steht sie nicht unter Mieterschutz. Der Mieter würde somit die Vorteile des Mieterschutzes bei Ueberführung aus einer geschützten in eine ungeschützte Wohnung verlieren. Ob nun das Mieterschutzgesetz diese Benachteiligung des Mieters will oder nicht, sei hier nicht untersucht. Dr. Hans Roppert befaßt in der Zeitschrift für Steuer- und Gebührenaufklärung (Nr. 6 vom 1. Juni 1929) diese Frage, während das Kreisgericht Reichenberg in seiner äußerst vernünftigen Entscheidung einen gegenteiligen Standpunkt einnimmt. Allerdings handelt es sich hier um eine freiwillige Ueberlassung, bei der die Mietspartei sich auf den Standpunkt stellte, daß auch die neue Wohnung unter Mieterschutz zu stehen habe. Es wird sich demnach empfehlen, daß Mieter bei freiwilligem Wohnungstausch nicht auf den Mieterschutz für die neue Wohnung verzichten und bei gerichtlicher Kündigung bei Zuweisung einer Ersatzwohnung entschieden den Standpunkt vertreten, daß der Mieterschutz unter allen Umständen der Ersatzwohnung zugute komme. Dabei können sie sich auf das Urteil des Reichenberger Kreisgerichtes berufen.

## Deufenturle.

### Prager Kurse am 17. Juni.

Waren	Preis	Waren	Preis
100 böhmische Gulden	1356.87 1/2	100 Kronen	1359.87 1/2
100 Dinar	59.70	100 Reichsmark	59.45
100 Reichsmark	874.65	100 Belgas	468.55
100 Belgas	468.55	100 Schweizer Franken	548.02 1/2
100 Schweizer Franken	548.02 1/2	100 Schilling	649.05
100 Schilling	649.05	100 türkische Lira	163.56 1/2
100 türkische Lira	163.56 1/2	100 Rouble	176.45 1/2
100 Rouble	176.45 1/2	100 Dollar	33.75
100 Dollar	33.75	100 französische Franken	131.93 1/2
100 französische Franken	131.93 1/2	100 polnische Zloty	377.87 1/2
100 polnische Zloty	377.87 1/2	100 Schilling	474.02 1/2
100 Schilling	474.02 1/2		

Meister Kofe in eine Ecke, dankte ihm für die Mitwirkung und lud ihn zur nächsten Soiree ein. Kofe sagte zu:

„Und was werden Sie spielen?“ fragte ihn der Gastgeber.

„Mozart, Beethoven und etwas von Pergolese“, war die Antwort.

„Sehr schön“, meinte da der Graf Sch., „ich bitte Sie nur, bringen Sie mir nicht wieder den alten Pergolese mit...“

Der älteste Wolkenträger wird abgerissen. Das Tacoma-Building, der erste von 12 Jahren errichtete Wolkenträger aus Stahlgerüsten, der 19 Stockwerke hoch war, wird abgerissen, um einem neuen 49 Stockwerke hohen Gebäude Platz zu machen. Das Tacoma-Building war einer der Hauptziehungspunkte der Chicagoer Weltausstellung von 1893 und steht, nach der Meinung der amerikanischen Presse die dritte große Etappe in der menschlichen Baukunst dar.

Wieviel ist eine treulose Frau wert? Ein Londoner Richter stand kürzlich vor der kniffligen Frage, den Wert einer treulosen Frau zu bestimmen. Ein Mann beantragte Scheidung von seiner Frau wegen Ehebruchs, wobei er gleichzeitig Schadenersatz von dem Verführer verlangte. Der Richter trennte die Ehe, wobei er den Antrag auf Schadenersatz mit der Begründung abwies, daß eine Frau, die treulos sei, überhaupt keinen Wert habe, sondern der Gatte durch den Verlust einer solchen Frau nicht nur keinen Schaden erleide, sondern einen moralischen Nutzen erziele.

Die hohe Würde. Früher war es auf der Universität Wiganon Sitte, daß man die Doktorwürde erwerben konnte, wenn man nur zehn harte Taler dafür bezahlte. Ein junger Advokat machte in jener Zeit eine Erbschaft, ging sofort nach der Universität, legte zehn Taler auf den Tisch des Hauses und erhielt prompt die Doktorwürde. Der frischgebildete Doktor lächelte, zählte noch einmal zehn harte Taler auf den Tisch und bat den Dekan mit schönen und wohlgeleiteten Worten um die Freundschaft, auch gleich seinem Pudel, den er mitgebracht, und der dieser kleinen geschäftlichen Zeremonie beigewohnt hatte, die Doktorwürde zu verleihen. Der Dekan, ein würdiger alter, weißbärtiger Herr, sah den Advokaten an und betrachtete dann sehr eingehend und scharf den Pudel. Dann entschied er: „Nein, der Pudel wird nicht Doktor! Wir dekorieren nicht zwei Viecher an einem Tage!“

lichteit. Er griff in die Westentasche, um zu fühlen, ob das wertvolle Stück Papier noch da sei, zog es heraus, betrachtete es liebevoll, brei- tete es aus, wuschte den Staub ab, legte es sorgfältig wieder zusammen, steckte es wieder ein, und schickte sich an, ins Haus zurückzugehen. „Wie aber, fuhr es ihm durch den Kopf, wenn die Hausmeisterin das Geld nicht zurückgibt? Hundert Kronen sind eine beträchtliche Summe und Hausmeister... Du lieber Gott, man kennt ja die Hausmeister. Ich kann die Frau nicht kontrollieren. Ich kann nicht jeden Tag hingehen und sie fragen: Haben Sie das Geld schon abgegeben, Frau Womeisi? Und wenn sie ja sagt, kann ich dann wissen, ob es wahr ist? Und irgendein armer Teufel wartet wahrscheinlich darauf. Nein, dachte Roderich, es ist ganz ausgeschlossen, die Banknote der Hausmeisterin zu geben. Lieber suche ich selbst den Besitzer. Aber wie? Die schöne Einrichtung einer schwarzen Tafel hat sich in Privathäusern leider noch nicht eingebürgert.“

„Und woher weiß ich denn schließlich, reflektierte Roderich weiter, daß das Geld wirklich einem Hausbewohner gehört? Der Schein lag auf der Schwelle der Haustür. Zur Hälfte auf dem Gehsteig, zur Hälfte im Hause. Jeder Vorübergehende kann ihn verloren haben. Ja, es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß er einem Passanten aus der Tasche fiel, zum Beispiel beim Herausziehen des Taschentuches und daß er dabei zufällig auf die Schwelle geschleudert wurde. Dann wäre aber Frau Womeisi natürlich die allerletzte, an die man sich wenden könnte.“

Roderich legte die Stirn in Falten und in seinem Hirn entstand der Komplex: „Fundbüro.“ Aber als er das Fundbüro erreichte, war es geschlossen. Also schlenderte Roderich ziellos über Graben und Wenzelsplatz. Er war müde, hungrig und durstig geworden und hatte das Bedürfnis, sich in ein Kaffeehaus zu setzen. Aber

sein Vermögen bestand lediglich aus 2 Kronen, die ihm gehörten, und hundert Kronen, die ihm nicht gehörten. Und Roderich begann trübselig zu philosophieren.

„Da gibt es Menschen, die so viel Geld besitzen, daß sie Hundertkronennoten in der Hosentasche herumtragen und sie verlieren, ohne es zu merken, und unsern kann sich nicht einmal ein warmes Abendessen leisten. Wenn ein Mensch so leichtsinnig mit seinem Gelde umgeht, so verdient er gar nicht, an einen ehrlichen Finder zu geraten und der Verlust des Geldes wäre nur eine gerechte Strafe.“

Wieder empfand Roderich ein leichtes und etwas unbestimmtes Gefühl der Rührung beim Gedanken an seine Ehrlichkeit, aber gleichzeitig ein Gefühl des Kerkers, weil er morgen gezwungen sein würde, nochmals aufs Fundamt zu laufen.

Sein Keger schwoll zur Erbitterung. „Da laufe ich Dummkopf irgendeinem diabolischen Kapitalisten nach (denn wer sonst trägt hundert Kronen in der Hosentasche?), der jetzt wahrscheinlich irgendwo bei Schroubel sitzt und für den der Rettel nicht mehr bedeutet, als für mich zehn Heller.“

Er griff mit zwei Fingern in die Tasche und fühlte die Banknote.

Hundert Kronen! Das bedeutete gutes Essen, Kaffeehaus, Theater, Kino, einen vergnügten Abend, eine durchzechte Nacht, das schönste Mädchen vom Wenzelsplatz. Wie eine fata Morgana entstanden immer lockendere Bilder vor seinem geistigen Auge.

Und schließlich, wenn man es sich recht überlegte, konnte man denn wissen, ob der Verlustträger das Verschwinden der hundert Kronen überhaupt merkte? Und wenn er es schon merkte, ob er es der Mühe wert fand, wegen der Kleinigkeit auf das Fundbüro zu laufen? Und kam er nicht, so gehörte das Geld dem

Finder. Allerdings erst nach Ablauf eines Jahres. Aber wenigstens die geschlichen 10 Prozent mußte er unter allen Umständen bekommen. Obwohl er, Roderich Künzel, aktiver Jurist und künftiger Advokat oder Richter, seinen Anspruch selbstverständlich niemals geltend machen würde. Er, und Trinkgelder von 10 Kronen annehmen! Lächerlicher Gedanke, der ihm das Blut in die Wangen trieb.

Aber war es schließlich nicht sein gutes Recht, die zehn Kronen von der gefundenen Summe abzuziehen? Gewissermaßen bei dem unbekanntem Besitzer eine Anleihe aufzunehmen?

„Ich kann sie mir ja ausborgen,“ dachte Roderich. „Da ist nichts weiter dabei. Er bekommt sie doch wieder zurück. Ob ich morgen aufs Fundamt gehe oder übermorgen, bleibt sich ja schließlich egal. Und wenn man es genau nimmt, so ist mir der Mann den Gefallen schuldig. Ein anderer würde das Geld einfach einstecken und sich weiter keine Gedanken machen.“

Und Roderich ging in sein Stammcafé. Nach dem vierten Biere dachte er:

„Sch... auf die paar Kronen!“ Bestellte ein Nachtmahl und verdoppelte die Anleihe.

Als er das Mädchen vom Wenzelsplatz in den Armen hielt, dachte er längst nicht mehr an das Geld und als er gegen Mitternacht nach Hause ging, sumierte er vergnügt ein Studentenlied.

In der Wohnung fand er seinen Mitbewohner, Studienkollegen und Bundesbruder Karlheinz Stübe über den Büchern hocken.

Sie begrüßten sich mit herzhaftem Seufzer. „Ich habe heute nachmittags hundert Kronen verloren,“ murkte Karlheinz. „Ich war bei der Hausmeisterin, aber das verfluchte Frauenzimmer will von nichts wissen.“

„Unglaubliches Pech!“ wunderte sich Roderich und stieg zufrieden ins Bett.

„Und was werden Sie spielen?“ fragte ihn der Gastgeber.

„Mozart, Beethoven und etwas von Pergolese“, war die Antwort.

„Sehr schön“, meinte da der Graf Sch., „ich bitte Sie nur, bringen Sie mir nicht wieder den alten Pergolese mit...“

Der älteste Wolkenträger wird abgerissen. Das Tacoma-Building, der erste von 12 Jahren errichtete Wolkenträger aus Stahlgerüsten, der 19 Stockwerke hoch war, wird abgerissen, um einem neuen 49 Stockwerke hohen Gebäude Platz zu machen. Das Tacoma-Building war einer der Hauptziehungspunkte der Chicagoer Weltausstellung von 1893 und steht, nach der Meinung der amerikanischen Presse die dritte große Etappe in der menschlichen Baukunst dar.

Wieviel ist eine treulose Frau wert? Ein Londoner Richter stand kürzlich vor der kniffligen Frage, den Wert einer treulosen Frau zu bestimmen. Ein Mann beantragte Scheidung von seiner Frau wegen Ehebruchs, wobei er gleichzeitig Schadenersatz von dem Verführer verlangte. Der Richter trennte die Ehe, wobei er den Antrag auf Schadenersatz mit der Begründung abwies, daß eine Frau, die treulos sei, überhaupt keinen Wert habe, sondern der Gatte durch den Verlust einer solchen Frau nicht nur keinen Schaden erleide, sondern einen moralischen Nutzen erziele.

Die hohe Würde. Früher war es auf der Universität Wiganon Sitte, daß man die Doktorwürde erwerben konnte, wenn man nur zehn harte Taler dafür bezahlte. Ein junger Advokat machte in jener Zeit eine Erbschaft, ging sofort nach der Universität, legte zehn Taler auf den Tisch des Hauses und erhielt prompt die Doktorwürde. Der frischgebildete Doktor lächelte, zählte noch einmal zehn harte Taler auf den Tisch und bat den Dekan mit schönen und wohlgeleiteten Worten um die Freundschaft, auch gleich seinem Pudel, den er mitgebracht, und der dieser kleinen geschäftlichen Zeremonie beigewohnt hatte, die Doktorwürde zu verleihen. Der Dekan, ein würdiger alter, weißbärtiger Herr, sah den Advokaten an und betrachtete dann sehr eingehend und scharf den Pudel. Dann entschied er: „Nein, der Pudel wird nicht Doktor! Wir dekorieren nicht zwei Viecher an einem Tage!“

lichteit. Er griff in die Westentasche, um zu fühlen, ob das wertvolle Stück Papier noch da sei, zog es heraus, betrachtete es liebevoll, brei- tete es aus, wuschte den Staub ab, legte es sorgfältig wieder zusammen, steckte es wieder ein, und schickte sich an, ins Haus zurückzugehen. „Wie aber, fuhr es ihm durch den Kopf, wenn die Hausmeisterin das Geld nicht zurückgibt? Hundert Kronen sind eine beträchtliche Summe und Hausmeister... Du lieber Gott, man kennt ja die Hausmeister. Ich kann die Frau nicht kontrollieren. Ich kann nicht jeden Tag hingehen und sie fragen: Haben Sie das Geld schon abgegeben, Frau Womeisi? Und wenn sie ja sagt, kann ich dann wissen, ob es wahr ist? Und irgendein armer Teufel wartet wahrscheinlich darauf. Nein, dachte Roderich, es ist ganz ausgeschlossen, die Banknote der Hausmeisterin zu geben. Lieber suche ich selbst den Besitzer. Aber wie? Die schöne Einrichtung einer schwarzen Tafel hat sich in Privathäusern leider noch nicht eingebürgert.“

„Und woher weiß ich denn schließlich, reflektierte Roderich weiter, daß das Geld wirklich einem Hausbewohner gehört? Der Schein lag auf der Schwelle der Haustür. Zur Hälfte auf dem Gehsteig, zur Hälfte im Hause. Jeder Vorübergehende kann ihn verloren haben. Ja, es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß er einem Passanten aus der Tasche fiel, zum Beispiel beim Herausziehen des Taschentuches und daß er dabei zufällig auf die Schwelle geschleudert wurde. Dann wäre aber Frau Womeisi natürlich die allerletzte, an die man sich wenden könnte.“

Roderich legte die Stirn in Falten und in seinem Hirn entstand der Komplex: „Fundbüro.“ Aber als er das Fundbüro erreichte, war es geschlossen. Also schlenderte Roderich ziellos über Graben und Wenzelsplatz. Er war müde, hungrig und durstig geworden und hatte das Bedürfnis, sich in ein Kaffeehaus zu setzen. Aber

Der Stauspieler A. J. sitzt betrübt in einer Goldhand. „Warum so traurig?“ sagte sich zu ihm ein Kollege. — „Denk dir“, sagte A. J., „ich bin in einer mißlichen Situation. Ich erhielt heute einen Brief von einem Manne, in dem er mich auf- forderte, seine Frau in Ruhe zu lassen, sonst werde er mich erschließen.“ — „Kannst du denn von der Frau nicht lassen?“ fragte der Kollege voller Teil- nahme. — „Doch, ich könnte es schon“, gibt A. J. zurück, „wenn ich nur wüßte, um welche Frau es sich handelt; der Mann hat nämlich seinen Namen nicht unter den Brief geschrieben.“

Auch eine „Antschande“. Ein Maurer, der wegen „Antschande“ an seiner Stiefmutter, mit der er fünf Kinder hat, von einer Berliner Gericht zu zwei Jahren Zuchthaus und anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt worden war, wurde auf ein Gnadengebet seines Verteidigers hin aus der Haft entlassen und begnadigt. Der Mann ist nach seiner Entlassung wieder mit der Mutter seiner Kin- der zusammengezogen. Man darf gespannt sein, ob gegen ihn von neuem der Buchstabe des Gesetzes ins Feld geführt werden wird.

Grenzübergang durch den Regen. Durch eine Laune der Natur ist Polen ein Dorf größer ge- worden. Als nämlich die Grenzen zwischen Ru- manien und Polen festgesetzt wurden, wählte man in einer bestimmten Gegend den Bach Taransul als Grenzlinie und nun hat der Bach infolge zahlrei- cher und starker Regengüsse seinen Lauf geändert. Das Dorf Seresinat, das bisher rumänisch war, ist dadurch polnisch geworden. (Wenn keine diplo- matischen Komplikationen eintreten.)

## Kleine Chronik.

### Krenek, Korngold, Mozart, Pergolese...

In Wien war um Ernst Krenels Oper „Jonah spielt auf“, ein mächtiger Krieg ausgebrochen, der zwischen den Anhängern des 27jährigen Komponisten und jenen älteren Säulen geführt wurde, die für die Entweihung des berühmten Opernhauses zitiern. Der große Wortführer dieser Gruppe ist Dr. Julius Korngold, der in einem vielspaltigen Frontal- artikel seiner Zeitung Krenels Jazz-Revue in allen Tonarten verdonnerte — worauf die Organe erklärten, der alte Korngold sei der Vater des jungen, des 27jährigen Komponisten Erich Wolfgang nämlich dessen „Heliane“ keineswegs im Spielplan des Wiener Operntheatres steht. Der Streit der Meinungen wurde nicht nur mit schwarzem Geschwätz geführt, man ließ auch aneddotische Anekdoten auf- steigen, die den Kriegsschauplatz blühend erhellten. So geht neuerdings das Gerücht: am die Kritik über die nächste Oper des jungen Korngold werde der alte Krenek schreiben...

Bei dieser Gelegenheit werden folgende Episoden einer künftigen Korngold-Biographie belannt:

Der Knabe Erich Wolfgang wurde einmal nach Salzburg gebracht, damit er die Geburtsstadt seines Namensvaters kennen lerne. In einer musikalischen Gesellschaft spielte er seine ersten Kompositionen vor und erhielt den Beifall, der einem Wunderkind ge- hört. Als aber eine Dame seinen Schopf streifte und ihn fragte, ob er auch viel lerne, antwortete Erich Wolfgang selbstbewußt: „Hat Mozart geübt!“

Einige Zeit später wurde im Hause des Grafen Sch., der zu einer musikalischen Soiree gegeben hatte, das erste Streichquartett des kleinen Korngold ge- spielt. Noch lange, nachdem die letzten Takte ver- klingen, der herrliche Beifall verhaucht war, hörte man den Vater Korngold dozieren, der die Partitur- Wunder seines Sohnes ausführlich erläuterte und mit seinem überschwänglichen Lob nicht zurückhielt. Die Soiree war zu Ende, der Graf Sch. sah den

## Hundert Kronen.

Von H e b o .  
Als Roderich Künzel durch den Hausflur ging und im Begriffe war, die Straße zu be- treten, hemmte ein zwanglos dastehendes grünes Papier seine Schritte und krümmte ihm den Rücken. Als Roderich sich wieder aufrichtete, hielt er einen Hundertkronenschein in der Hand. Er blickte sich nach allen Seiten um, sah, daß niemand in der Nähe war, knüllte die Banknote zusammen, steckte sie in die Tasche und setzte nachdenklich seinen Weg fort.

Roderich Künzel war Student der Rechte, 20 Jahre alt und blank. Womit nicht der Zu- stand seines verzweifeltsten lauterer Charakters, sondern seiner Börse gemeint ist. Roderich war immer blank. Erstens hielt ihn sein Vater ziem- lich kurz und zweitens gehörte Roderich zu jenen Menschen, die niemals Geld haben, weil sie sich stets bemühen, es möglichst schnell auszugeben.

Die gefundenen hundert Kronen waren der Anstoß zur Entstehung eines neuen Gedanken- knäuels, der sich während des Gehens in Roderichs Hirn langsam abwickelte.

Der erste Gedanke war: „Du mußt den Ver- lustträger suchen.“

Der zweite war: „Wo?“ Roderich reflektierte: „Da der Schein auf der Schwelle der Haustür lag, ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß sein Besitzer zum Hause gehört, also vermutlich da wohnt. Ich werde daher das Geld der Hausmeisterin geben.“

Befriedigt über seinen Entschluß warf Roderich einem vorübergehenden Mädchen einen unternehmenden Blick zu und empfand in der Seele ein warmes, wohlthuendes Gefühl und eine ganz leise Nührung über die eigene Ehr-

Erstaufführungen aus dem Ausland.

Das Beste für Ihre Augen
besorgt Optiker Deutsch, Prag,
Palais Koruna. 1832

Kunst und Wissen.

Erstaufführung „Leinen aus Irland“. Das
Schauspiel „Leinen aus Irland“ von Stephan Ramars
wird Donnerstag, den 20. ds. im Neuen Theater
zur Prager Erstaufführung gebracht werden. Unter
Schauspieler Regie verfahren die Hauptrollen die
Damen Bertram und Ondra und die Herren
Paner, Gsch, Sözl, Jantsch, Malten,
Padlesal, Reinhardt, Renner, Kössner,
Ströblin, Trent-Trebitsch, Veit.

Premiere „Strohwitwer“. Die Erstaufführung
der Posse mit Gesang „Der Strohwitwer“ von Jul.
Voss. Musik von Ehrich, findet Donnerstag, den
20. ds. in der Kleinen Bühne statt. Regie: Stadler.
Musikalische Leitung: Waigand. Hauptrollen: Die
Damen Kogauer, v. Reichlin, Schall, Doborsky und
die Herren Kammari, Schipper, Stadler.

„Lannhäuser“. Richard Wagners Oper „Lann-
häuser“ wird Sonntag, den 23. ds. im Neuen
Theater aufgeführt werden. Dirigent: Max Ru-
dolf vom Landestheater in Darmstadt als Gast
auf Anstellung.

Musikakademiker-Konzert verschoben. Vom Kel-
torat des staatlichen Musikonservatoriums wird mit-
geteilt: Das für Dienstag, den 18. Juni festgesetzte
erste Konzert der Absolventen entfällt aus techni-
schen Gründen. Ein Konzert findet am Mitt-
woch, den 19. Juni abends im „Radio“-Saal statt.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Dienstag, 7 1/2 Uhr: „Die Dreigroschenoper“.
Mittwoch (20-3), 7 1/2 Uhr: „Der arme Hei-
rich“. Donnerstag (20-4), 7 1/2 Uhr: „Leinen
aus Irland“. Freitag (20-5), 7 Uhr: „Die
jüngende Venus“. Samstag: Abschieds-
konzert Hans Wilh. Steinberg, Philharmo-
nisches Konzert, 7 1/2 Uhr: IX. Sinfonie.
Sonntag (20-6), 7 Uhr: „Lannhäuser“. Montag (20-7),
7 1/2 Uhr: „Leinen aus Irland“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag:
„Fräulein Rama“. Mittwoch: „Die Hoch-
zeitsnacht“. Donnerstag: „Der Stroh-
witwer“. Freitag: „Die Hochzeitsnacht“.
Samstag: „Jugendjünger“. Sonntag, 11
Uhr: Matinee Musikakademie; 7 1/2 Uhr:
„Leinen aus Irland“. Montag: „Der
Strohwitwer“.

Spielplan des tschechischen Nationaltheaters.
Dienstag: „Der Teufel und die Räte“. Mittwoch
nachmittag: „Der Bauer als Schelm“; abends:
„Hammibal ante portas“. Donnerstag: Sinfonie
D. Dur. — „Der Karstkopf“. Freitag: „Lohengrin“.
Samstag nachmittag: „Die verkaufte Braut“;
abends: „Das Kamel geht durch das Radelöhr“.
Sonntag nachmittag: „Von Märchen zu Märchen“;
abends: „Die verkaufte Braut“. Montag: „Violetta“.
Dienstag: „Amida“. Mittwoch nachmittag: „Ru-
falla“; abends: „Chrano de Bergerac“.

Spielplan des Ständetheaters. Dienstag:
„Leonic“. Mittwoch abends: „Faust und Mar-
garthe“. Donnerstag: „Das Leben ist schön“.
Freitag: „Das Kamel geht durch das Radelöhr“.
Samstag abends: „Rigoletto“. Sonntag nachmittag:
„Lidubka jenustpan“; abends: „Das Kamel geht
durch das Radelöhr“. Montag: „Das ABG des
Erfolges“. Dienstag: „Der Biberpelz“. Mittwoch
abends: „Die listigen Weiber von Windsor“.

Sport \* Spiel \* Körperpflege

Zwecklose Sensationsmacherei

betitelt — im „Teplitz-Schönaner Anzeiger“ eine
spaltenlange Epistel über den Spielerhandel des T.
F. R. und der Prager Sparta. Dabei überliebt
man im „Anzeiger“ geistlich eines, nämlich
selbst „in Sensation“ zu machen, die anderen dafür
aber anzumageln. Im Grunde genommen könnte
uns die ganze Sache egal sein, wenn dabei nur
einigermaßen auf den moralischen Standpunkt der
ganzen Angelegenheit hingewiesen würde. Der Spie-
ler-Haft ist von Teplitz an die Prager Sparta um
60.000 K verkauft worden. Er selbst bekam 40.000 K
als Handgeld. (Nach dem Reichenberger Sportblatt.)
Bürgerium, bürgerliche Sportbehörde und der
größere Teil der „Anzeigerleser“ nehmen diese Sache
ohne Kommentar zur Kenntnis. Man umfließt die
Sache hübsch mit der Motivierung, Haft habe einen
regelmäßigen Vertrag auf ein halbes Jahr abge-
schlossen. In Wirklichkeit ist aber diese Affäre
nichts anderes als eine Art Handel. Das Geschäft
macht dabei nicht der als Kaufobjekt figurierende
Mensch, sondern der auf solche Zwischengeschäfte
ausgehende Verein. Bewiß macht das „Handgeld“
dabei einige Jahresbezüge vieler Arbeiter aus, geht
denn daneben noch ein schöner Monatsgehalt weiter,
aber die Beträge anderer Profivereine haben schon
genügend beachtliche Klausein, um den Mann stramm
an der Korbbarre zu haben. Als Strafen gibt es Ab-
züge und zur Aufspülung wieder Prämien. Also
nicht nur Menschenhandel, sondern auch Raubbau
an der Gesundheit dieser menschlichen Ware. Das ist
der bürgerliche Profisport, der immer als das Ideal
des Sportgedankens hingestellt wird, dessen Willen
alle anderen im bürgerlichen Verbands angeglieder-
ten Organisationen zu befolgen haben. Dreihundert
ist nichts, dafür ist die Sparta der Landesrepräsen-
tant. Die Angelegenheit läßt aber noch andere
Schlüsse zu. Man hört in den bürgerlichen Blättern
viel über die Unternehmung des Sportes durch den
Staat rühmen. Einen Nutzen haben davon nur die
Profivereine, die alle möglichen Begünstigungen
erhalten. Die Vereine, die Leibesübungen aus ge-
sundheitlichen und kulturellen, kurz aus ideellen
Gründen treiben, müssen bleichen, daß es nicht höher
geht. Bei Erwerbung von Grundstücken für Sport-
plätze muß Steuer gezahlt werden ohne Parbon,
trotz der „wohlwollenden“ Teilnahme der Regierung
am Sport. Es würde uns interessieren
zu erfahren, ob solche Spielerwerb- und
Ankäufe ebenfalls der Erwerbsteuer
unterliegen? — Wir stellen diese Frage nicht
aus Bosheit, sondern aus sachlichen Gründen, denn
im Falle der Bejahung, wie im Falle der Vernei-
nung steht unser liebgeliebter Vater Staat nicht im
besten Lichte. (Zwar härtet ein Falot ab!) Das
Reichenberger Sportblatt und der „Anzeiger“ finden
solche Dinge in der Ordnung. Es fragt sich nur, ob
das denkende Publikum damit einverstanden ist.
Die Qualität des bürgerlichen Fußballes wird im-
mer schlechter. Da helfen auch die „weißen Sklaven“
nichts. Man spricht zwar immer vom alten Öri-
chenland als dem Land des idealsten Sportes, ver-
gischt aber leider darauf, daß in diesem antiken Lande
nur Freie, also keine Sklaven zur Teilnahme an den
schönen Künsten berechtigt waren. Den bürgerlichen
Sportbehörden ist es schließlich einerlei, sie reden
anders, als sie handeln, sie schimpfen auf die „Ma-
terialisten“ und sind doch so „materialistisch“ ein-
gestellt. Eine würdige Unterstüzung leistet dabei
die bürgerliche Presse, die ängstlich bemüht ist, die Ge-
schäfte ihrer bürgerlichen „Sportmenschen“ zu ver-
heimlichen. Der „Anzeiger“ nennt das „Aufführ-
geheimnisse“. Vielleicht besorgen einmal die Pr-
schaner der bürgerlichen Blätter das Rezept Hafts,
der ... bei alledem auch die finanzielle
Seite der Sache nicht übersehen darf,
und schließen mit ihrem Gewissen Beträge, die
eine Abneigung gegen solche Zeitungen und solche
„Sport“vereine zum Ausdruck haben. Und was sagt
der Verband zu solchen Schiebungen? —

Bürgerlicher Sport.

Die Prag spielt am Samstag auf dem Sport-
brüderplatz sein letztes Meisterschaftsspiel und
schlug die Sportbrüder 6 : 1. — Sonntag waren
die Blauweissen in Pardubitz beim SK zu
Gaste und gewannen auch dieses Spiel überlegen
und sicher mit 7 : 3 (3 : 2), trotzdem der Schieds-
richter die Prager benachteiligte.

Slavia gegen Teplitz FK. 3 : 1 (0 : 1). In
Teplitz hat man schon geglaubt, einen „Meister“ nach
dem anderen „besiegen“ zu können. Und es zeigte
sich, daß die heutige, in ihrer Form gerade nicht be-
sonders gute Slavia genügt, die Teplitzer zu schra-
gen. Die Teplitzer sind ohne Haft nichts, so wie
heute die Prager Sparta mit Haft alles ist. Der
Teplitzer „Sportgemeinde“ werden in Hinkunft noch
die Augen aufgehen!

Viktoria Vizkov gegen OAFK. 4 : 3 (2 : 2). Die-
ses für die Weinberger günstige Resultat ist darauf
zurückzuführen, daß Viktoria das Spiel sehr lau
durchführte und auch mit vielem Erfolg antrat.

Sparta Prag Teilnehmer im Mitropa-Cup.
Nach dem samstägigen Ausscheidungsspiel gegen Bo-
hemians, das die Sparta mit viel Glück mit 2 : 1
(1 : 0) für sich buchen konnte, hat sich Sparta als
zweiter Vertreter neben Slavia „qualifiziert“. Dank
dem glücklichen Einschlag von Hafts Eintausch und
dessen Können, das sich nun „bezahlt“ machen
wird. Die verlaute, „bewirbt“ sich Sparta auch
um den guten Flügel Podrazil (Viktoria).

Länderspiele. Göteborg: Schweden g. Däne-
mark 3 : 2 (2 : 0). — Stockholm: Schweden
gegen Finnland 3 : 1. — Kiel: Deutschland gegen
Dänemark 3 : 2 (2 : 1). Studenten-Länderspiel.
— Breslau: Süddeutschland gegen Wien 2 : 7
(0 : 5).

Sonstige Resultate. Budweis: DFC gegen
Rufstift SK. Prag 7 : 2 (3 : 2). — Bräu: DSK
geg. Sparta Karlsbad 3 : 1 (1 : 1). — Komotau:
DFK gegen Teplitz FK. Amateure 2 : 1 (0 : 1). —
Turn: SK gegen DSK. Restonitz 4 : 1 (3 : 0). —
Lobositz: FK gegen Leitmeritzer FK. 5 : 0 (2 : 0).
Gablonz: DSK geg. DSB. S. Leipa 2 : 2 (1 : 1).
— Reichenberg: RSK gegen BSK. Goblons
0 : 0. — Brünn: Zidenice gegen SK. Husovice
5 : 1 (3 : 1). BSK gegen SK. Jobohelitz 7 : 0. —
N. Ostrau: Slavia gegen Hertha Troppau 2 : 1
(1 : 1). — Troppau: DSB. Brünn gegen DSK.
Tschsch 4 : 3 (2 : 3). Ausscheidungsspiel um die Meis-
terschaft des DFB., welches infolge Verlängerung
insgesamt 140 Minuten dauerte. — Prettburg:
Hertha Wien gegen OER. 4 : 1 (2 : 1). — Buda-
pest: Ungaria gegen Her. FC. 4 : 0. Ujpest gegen
Somogy 5 : 3. Vorschlag gegen Vasas 5 : 0. Balva
3. Bezirk 3 : 2 (3 : 0). Rispest gegen Zabarica 2 : 2
(1 : 1). Pecs-Baranya gegen Attila Miskolcz 3 : 2
(2 : 1). — Wien: Sportklub gegen Austria 4 : 1
(2 : 1). — Deutschland: Zwischenrunde der Meis-
terschaft: Tennis Borussia Berlin gegen Titania
Stettin 3 : 2 (3 : 2). 1. FC. Nürnberg gegen Dorfstein
Kiel 6 : 1 (5 : 1). Bayern München gegen Dresdener
Sportklub 3 : 0 (1 : 0). SpBa. Fürth gegen Fortuna
Düsseldorf 5 : 1 (1 : 1). Hamburger SV. gegen
Weidacher SV. 3 : 2 (2 : 0). Schalle gegen Wacker
Leipzig 5 : 1 (1 : 1). — Haag: Zwafuven (holländ.)
gegen Diables Rouges (Belgien) 4 : 1. — Bergen:
SK. Prognitz gegen Brann 3 : 3 (2 : 3).

Neue tschechoslowakische Leichtathletik-Rekorde.
Bei den Meisterschaften des Prager Gaus am
Sonntag stellte im Diskuswerfen für Frauen Vo-
dicka (Emichow) mit 34,80 Meter einen neuen Re-
kord auf. — Das Brünnener Meeting brachte zwei
neue Rekorde in den Staffelläufen: 1mal 100 Meter
Nov. Slavia 41,1 Sek. und 1mal 800 Meter Zidenice
8 : 12 Min.

Ein Belger Weltrekord gebrochen. Bei einem
internationalen Leichtathletikmeeting in Buda-
pest, das Samstag stattfand, lief der Italiener

Parteilosen! Parteilosen!
Bist du schon Mitglied
der
„Kinderfreunde?“
wenn nicht, dann tritt bei.
„Freundschaft!“

Tabernakel die 500 Meter in neuer Weltrekordzeit
1 : 02,9 Min. — Auch der Zweite, der Ungar Barfi,
lief noch unter der alten Zeit mit 1 : 03,4 Min.
Belgers Zeit betrug 1 : 03,6 Minuten.

Literatur.

„Das Weibtier“. Roman von Rachilde. Ver-
lag von J. C. C. Bruns, Minden in Westfalen.
Was mit diesem Buche verführt, ist das hohe
Kunstertum der Verfasserin, denn der Stoff des
Romans entstammt dem Gebiete der Pathologie und
ist einigermaßen weit hergeholt. „Weibtiere“ wie
die „Heldin“ dieses Romanes mit so abnormalen,
krankhaften Empfindungsleben gehören doch wohl
zu den Seltenheiten, womit natürlich nicht gesagt
sein soll, daß solche Erscheinungen ein unbetretenes
Gebiet für die Literatur bleiben müssen. Rachilde
sent hier die Sonde der Analyse in tiefe Wunden
entarteter menschlicher Natur, sie zeigt Abgründe
der Weibsnatur und sie beweist dabei starke Ge-
staltungskraft.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech.
Chefredakteur: Wilhelm Riechler.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: Kola K. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag
für den Druck verantwortlich: Otto Golik, Prag.
Die Zeitungsmarktenantelatur wurde von der Verh. u. Telegraphen-
direktion mit Erlaß Nr. 127.451/VI/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

Bürgermeisteramt Graslitz.

Nr. 3682/1364. Am 15. Juni 1929.

Öffentliche Ausschreibung.

Die Stadtgemeinde Graslitz vergibt die
Herstellung einer schweren Fahrbahndede
in der Richard Wagner-Straße in Graslitz in
Walzspalt und Kleinstreifenpflaster.

Die Anbotsbehalte sind vom 17. Juni bis zum
27. Juni 1929 im Stadtbauamt Graslitz an Ar-
beitstagen von 9—12 Uhr zur Einsichtnahme auf-
gelegt, wo auch diese Behalte gegen Ersatz der Aus-
lagen käuflich erhältlich sind.

Die Angebote sind in verpackten Umschlägen,
versehen mit der Aufschrift „Angebot auf Herstellung
einer schweren Fahrbahndede“, längstens bis 1. Juli
l. J., 12 Uhr mittags, beim Bürgermeisteramt
Graslitz einzubringen.

Unvollständige, verspätete oder sonst nicht ent-
sprechende Angebote werden nicht berücksichtigt.

Die Stadtgemeinde Graslitz behält sich die freie
Wahl unter den Bewerbern ohne Rücksicht auf die
Höhe des Angebotes vor.

177 Der Bürgermeister: Karl Juchs m. p.

Hans Pfitner.
Zur Feier des 60. Geburtstages des
Tonichtlers am Prager Deutschen Theater.

Unter den deutschen Tonichtlern der Gegenwart
steht Hans Pfitner in seinem künstlerischen
Schaffen auf einsamer Höhe. Er ist der letzte große,
bewußte Romantiker der deutschen Tonkunst, der
unbedingt durch alle neuen und revolutionären Ver-
strebungen der modernen Musik seine eigenen Wege
ging und geht. Er ist eigentlich der typische deutsche
Musiker, weil er nicht nur den Gang zur Romantik,
Mythik und Schopenhauer in der Musik besitzt, son-
dern auch den Gang zu philosophischer Betrachtung,
die seiner Tonsprache den Stempel des Gedichtlichen
und Herben aufdrückt. In der Weiterentwicklung der
Tonsprache Richard Wagners bedeutet Pfitners ton-
dichterisches Schaffen einen vorläufigen Abschluß.
Unter den Neuroromantikern der nachwagnerischen
Schule hat ihn Peter Cornelius vorzuehen, dessen
berühmtestem und stillem Wesen er in seiner Ton-
sprache nahe verwandt ist. Vor zwei Jahrzehnten
noch eine tonangebende Persönlichkeit im Konzert-
der deutschen Tonichter der Gegenwart, ist er heute
leider in den Hintergrund gedrängt worden. Richard
Strauß, sein musikalischer Gegenpol, der in glänzen-
den Farben und in sinnlichen Klängen schwelgende
Effektier, hat den Ehrentitel Pfitners beim modernen,
nach Zinnentitel verlangenden Publikum unbeliebt
gemacht; die modernen Musik-Sensationalisten taten
das weitere dazu, daß Pfitner und seine Werke aus
Oper und Konzertsaal mehr und mehr verschwinden.
Das Murren, das Pfitner damit geübt, ist unbe-
gründlich; ist Bezeichnend für die Mentalität des mo-
dernen Kunstpublikums, dem es nicht um den künst-
lerischen Wert eines Kunstwerkes zu tun ist, sondern
um seine Wirkung.

Wenn man Pfitners bisheriges tondichterisches
Lebenswerk betrachtet, fällt nicht nur die Eigenart
der Schöpfungen auf, sondern auch ihre Menge und
Vielfältigkeit. Die bedeutendsten Tonischöpfun-
gen Pfitners gehören der musikalischen
Richtung an. Bereits als Sechszwanzigjähriger
schrieb er seine erste Oper, das zweiaktige Musik-
drama „Der arme Heinrich“. Ihr folgte
sechs Jahre später die hochpoetische, Pfitners roman-
tische Art am stärksten ausstrahlende romantische
Oper „Die Rose vom Liebesgarten“.
Echt Pfitner'sche Lyrik atmet auch die Weich-
nachtsmärchen-Oper „Das Christkind-
lein“. Den vorläufigen Abschluß seines Opern-
schaffens bildet die weckende, ganz auf innere
Wirkung bedachte Legende „Palestrina“, in
der Pfitner musikalisch noch einen weiteren Schritt
tat und das Ethos in der Musik in Klang und Aus-
druck zum Hauptprinzip erhob. Von anderen grö-
ßeren Werken Pfitners sind zu nennen: Eine Büh-
nenmusik zu Jofens „Fest auf Solhaug“,
ein Scherzo für Orchester, die große Kan-
tate für Chor, Soli und Orchester „Von deut-
scher Seele“, eine anscheinliche Reihe wunder-
voller, in Form und Ausdruck hochbedeuten-
der Kammermusikkompositionen und schließ-
lich ein großer Strauß empfindungsreicher, edel-
schöner Lieder. Eine Oubertüre zu Kleists
„Räthchen von Heilbrunn“ gehört heute
noch zu den Standwerken der Konzertsäle. Seine
Vorliebe für die Romantik hat Pfitner in den Neu-
bearbeitungen der Opern „Undine“ von
Hoffmann und „Der Templer und die Jüdin“ von
Marshall befunden.

Hans Pfitner wurde am 5. Mai 1869 als
Kind deutscher Eltern in Moskau geboren. Seine
erste musikalische Ausbildung erhielt er vom Vater,
der als Musikdirektor und Biolinist im Theater-
orchester in Frankfurt a. M. wirkte. Seine erste
praktische Musikfähigkeit war musikalpädagogischer Na-

tur (als Lehrer am Konservatorium in Koblenz).
Nach vorübergehender Wirksamkeit als Theater-
kapellmeister in Mainz folgte er 1895 einer Berufung
als Kompositionslehrer an das Stern'sche Konser-
vatorium nach Berlin, nahm 1908 den Posten eines
Direktors des Konservatoriums und der Oper in
Straßburg an und überließ schließlich endgültig
nach Berlin, um hier als Professor an der staatlichen
Akademie zu wirken.

Pfitners zweiaktiges Musikdrama „Der
arme Heinrich“, das Sonntag im Neuen
Deutschen Theater zur nachträglichen Feier
seines 60. Geburtstages zur Aufführung
gelangte, verwendet in der freien Nachdichtung Ja-
mes Gruns das bekannte mittelhochdeutsche
Epos Hartmanns von Aue vom „Armen
Heinrich“. Seine Fabel behandelt die Sage und
Legende von dem reinen und unschuldigen Mädchen
Agnes, das für seinen Herrn und Ritter Herzblut
und Leben zu opfern bereit ist, um ihn von unheil-
barer, furchtbarer Krankheit zu retten. Von dem
Opfer befreit sie das Wunder, das sich ereignet, als
der Ritter in bitterer Reue seine Unwürdigkeit er-
kennt und plötzlich gesundet. Pfitners Musik zum
„Armen Heinrich“ ist vor allem romantisch, dann
lyrisch; wo sie dramatisch sein soll, ist sie es nur
scheinbar, weil das lyrische Element das dramatische
an Ausdruckskraft übertrifft. Die musikalische Zeich-
nung der Hauptgestalten des Musikdramas, die für
eine wirksame musikalische Diktion Hauptver-
dienst ist, ist Pfitner nicht scharf gelungen. Im
allgemeinen zeichnet sich Pfitners Tonprache im
„Armen Heinrich“ durch Tiefe des Gefühles, warme
Empfindung und edlen Ausdruck aus. Instrumental
liebt sie mehr die matten als die leuchtenden Far-
ben und bedient sich, bis auf die auffallende Besor-
gung des Holzbläser-Chores, der durch Wagner
geeigneten Mittel. Den Sängern bietet ihr mehr
anziehender als deklamatorischer Stil dankbare Auf-
gaben.

Mit der Aufführung des „Armen Heinrich“ von
Hans Pfitner hat das Prager Deutsche Theater nicht
nur dem Komponisten gegenüber eine Ehrenpflicht
zu seinem 60. Geburtstag erfüllt, sondern auch ein
jahrrelanges Versprechen eingelöst. Kam schon die
versprochene Aufführung der „Palestrina“-Legende
nicht zustande, so erleben wir wenigstens die Wie-
dererweckung des „Armen Heinrich“, der seit mehr
als zehn Jahren vom Spielplan unserer Bühnen
verschunden war. Für die sonntägliche Pfitner-
Gedenkfeier hatte das Theater übrigens seine
besten Kräfte zur Verfügung gestellt. Direktor
Volkner hatte selbst die Inszenierung des
„Armen Heinrich“ und die Spielleitung der
Oper in die Hand genommen. Man dankte ihm nicht
nur für sein und stimmungsvolle, romantisch-mittel-
alterliche Bühnenbild von geradliniger Einfachheit,
sondern auch wirkungsvolle szenische Einfälle. H. W.
Steinberg dirigierte das Werk, dessen sorgfältig
musikalische Einstudierung er auch selbst besorgt
hatte, mit beachtenswerter rhythmischer und dyna-
mischer Gegenfähigkeit, die aber doch nicht hin-
reichte, über manche epische Längen hinwegzujau-
schen. In den Hauptrollen der Oper hatten sich
einige der schönsten Stimmen unseres Opernsem-
ples zu glanzvoller Wirkung vereinigt. Frau F. H. a.
Frau Schulz-Eisenlohr, Herr Helm und
Herr Schwarz bieten gesungliche Leistungen aller-
ersten Ranges und wirken in wundervollem Zu-
sammenpiel auch szenisch mit überzeugender
Echtheit. Herrn Andersen lag eine kleinere
Rolle hörbar zu hoch. Der Chor und das im
Schlußakte durch Orgelklänge wirksam unterstützte
Orchester leisteten Hervorragendes. Der Erfolg
des Musikdramas war intensiv, der Besuch des Hau-
ses mäßig. Daß man aus der zweiaktigen Oper eine
dreiaktige konstruiert hatte, war eine Entgehung;
das erste und zweite Bild hängen in Stimmung
und Handlung untrennbar zusammen.

Edwin Janeschek.